

Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

Nr. 40.

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern gratis zugestellt. — Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von 1,50 Mk. pro Quartal zu beziehen. — Inseratentnahme nur gegen Vorauszahlung. — Geldsendungen nur: Postsparkonto 7718 Cöln.

Cöln, den 7. Oktober 1910.

Inserationspreis für die viergesp. Petitzeile 30 Pfg. Stellengefuche und Angebote, sowie Anzeigen der Zahlstellen kosten die Hälfte. Redaktion und Expedition befinden sich Cöln, Palmstraße 14. Telefonruf 3210. — Redaktionschluss ist Dienstag Mittag.

11. Jahrg.

Herbstarbeit.

Die Sommerzeit ist vorüber. Der Herbst hat seine Herrschaft angetreten. Für den Gewerkschaftler besagt dieses, daß nunmehr die Zeit gekommen ist, wo die Arbeit im Dienste der Arbeiterbewegung sich mehrt, aber auch den meisten Erfolg verspricht. Es gilt deshalb diese Zeit auszunutzen, um, mehr, als im nächsten Jahre die höchstwahrscheinlich stattfindenden Reichstagswahlen mit ihren hochgehenden politischen Bogen der gewerkschaftlichen Tätigkeit Grenzen ziehen. Das letzte Quartal im Jahr war aber bisher immer das Beste für den Verband und gilt es daher jetzt, das im nächsten Jahre wahrscheinlich zu Versäumende einzuholen. Es muß auch die

Vorarbeit zu den Tarifabläufen

des kommenden Frühjahrzes getätigt werden. Je weniger vorbereitet die Kollegen vor den Tatsachen stehen, um so weniger wird ihnen das kommende Frühjahr bringen. Die

Pflege der Statistik

kann in anbetracht dessen nicht genug empfohlen werden. Wir müssen wissen, wie die bisherigen Verträge gewirkt haben und in welcher Weise sie das Arbeitsverhältnis beherrschen. Nur auf festem Grund kann weiter aufgebaut werden. Es gilt aber auch

die Reihen zu stärken.

Mit dem vorhandenen Mitgliederbestand dürfen und können wir nicht zufrieden sein. „Je mehr Anfänger, jemehr Macht; desto mehr Erfolge.“ Die

günstigste Zeit der Agitation

darf nicht unbenuzt vorübergehen. Es darf wohl erwartet werden, daß nicht nur Vorstandsmitglieder und Vertrauensleute tätig sind, sondern die Gesamtmitgliedschaft sich in dieser Zeit in den Dienst des Verbandes stellt. Geschieht das und treten wir dann

vor die Öffentlichkeit,

dann wird das seine Wirkung auf alle die nicht verfehlen, die heute noch interessenlos dem Gewerkschaftsgedanken gegenüberstehen. Wir haben die Aufgabe, wo sich nur immer Gelegenheit bietet, auf die Notwendigkeit der Organisation hinzuweisen. Zahlreiche Unorganisierte sind noch

am Orte selbst

vorhanden, die nach allen Regeln der Erfahrung bearbeitet werden müssen. Aber auch

die Umgebung ist nicht zu vergessen.

Wir haben nicht nur „tarifliches Hinterland“, sondern gar Gegenden, die noch „gewerkschaftliches Hinterland“ sind. Tausende und Abertausende leben hier noch in Verhältnissen, die zu beschreiben in kurzen Zügen unmöglich ist. Nur die Organisation kann hier helfen und Dank verdienen sich alle, die hier die Aufklärungsarbeit betreiben. Als hauptsächlichstes Mittel der Aufklärung kommt nach wie vor

die Hausagitation

in betracht und keinen Kollegen sollte es in unserem Verstande geben, der hierbei nicht mitmacht. Aus der stillen Beschaulichkeit heißt es jetzt heraustreten. Keine Zeit darf zu schade und kein Weg zu weit sein, wenn es gilt, den Verband zu stärken.

Arbeiten wir dabei

mit Plan und Ziel.

Niemals beruhen Erfolge auf blindem Zufall. Nur dem wird der Erfolg zuteil, der ihn sucht. Wird das allenthalben berücksichtigt und dementsprechend gehandelt, dann wird die Herbstzeit auch für den Verband eine Zeit der Ernte werden. Unweifelhaft ist in den letzten Jahren manche Saat heranreift, die jetzt eingebracht werden kann. Deshalb an die Arbeit.

Reibe niemand zurück!

Nach Dresden ein Magdeburg.

Kampf und Stank im roten Land der sozialdemokratischen Partei in Deutschland. Das ist bei dem in der letzten Woche in Magdeburg abgehaltenen Parteitag wieder einmal zutage getreten worden, wie man es seit Dresden im Jahre 1903 nicht mehr erlebt hatte. Der alte „Schleim“ zwischen der Intelligenz der Partei, wie sich die Revisionisten so nennen, und zwischen den Radikalen, die der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Revolutionsmesser vor der Nase herumzuführen und sie in die Flucht schlagen wollen, ist im

Laufe der letzten sieben Jahre zu einem dicken Schlammeer angewachsen. Darin sind nun die Revisionisten durch eine Reihe von für die Radikalen günstigen Umständen in Magdeburg, wenn auch nicht ertränkt, so doch schmächtig untergetaucht worden:

„Uns alle umschließet das rostige Band,
Der innigsten Bruderkiebe.
Getragen und geleitet von ihrer Hand,
Werfen wir einander mit Spott und Schand.“

Alle Wunden mit Salz eingerieben

zu haben, das ist also das Verdienst des Magdeburger Parteitages. Der letzte Grund für dieses kräftige Aufeinanderplagen der roten Geister lag gar nicht einmal so sehr in dem Hängegericht über die süddeutschen Genossen wegen der Bewilligung des Staatshaushaltes im badischen Landtag. Obwohl ein denkender Mensch es eigentlich für selbstverständlich halten mußte, daß man dem Staat, an den man solche Forderungen stellt, wie die Sozialdemokratie es tut, dann auch die Mittel hierzu bewilligen mußte. Was aber ein echter Sozi ist, dem fällt das gar nicht ein. Er schreit nur recht kräftig nach Staatshilfe, überläßt aber die Beschaffung der Geldmittel großmütig den anderen Parteien. „Wir bekommen, was wir wollen, auch so.“ hat Bebel einmal gesagt, „ohne uns parlamentarisch zu kompromittieren.“ Das ist ein vorzügliches Wort! Die Sozialdemokratie läßt also die bürgerlichen Parteien Gesetze machen, läßt ihnen das Geld bewilligen für die Durchführung aller Aufgaben; sie genießt zwar die Früchte der fremden Arbeit mit Vergnügen, aber sie „kompromittiert sich nicht“, weil sie eben lieber hegen als arbeiten will.

Nun sind aber doch eine Reihe von Leuten in der Sozialdemokratie von heute zu her Ueberzeugung gekommen, daß man mit solchen Sprüchen auf die Dauer auch bei dem harmlosesten sozialdemokratischen Wähler und Mitläufer keinerlei Eindruck mehr machen kann. Sie wollen daher an den Arbeiten in den einzelnen Landtagen tätigen Anteil nehmen, während die Vollblutsozialdemokraten gegen den „parlamentarischen Kretinismus“, der die Verbindung mit den Massen lockere, mit Spieß und Stangen zu Felde ziehen. Damit aber stoßen wir gleichzeitig auf

Jahre alte Schmerzen im roten Hause.

Die deutsche Sozialdemokratie, die nach außen hin als eine festgefügte Einheit dastehen will, und, wenn es gegen die „Schwarz-Blauen“ oder gegen die Religion geht, auch nach Magdeburg als eine solche Einheit dastehen wird, ist innerlich schon seit langem in zahlreiche Sekten zerfallen, die sich gegenseitig spinnefeind sind, weil jede von ihnen über die Hauschlüssel zum roten Bau verfügen möchte. Die „führenden Genossen“ zerfallen in die altgläubigen Marxisten und in die neugläubigen, oder besser gesagt ungläubigen Revisionisten.

Die Marxisten oder Doktrinäer schwören noch immer auf den Bart des jüdischen Stammvaters der Sozialdemokratie, Karl Marx und sein Evangelium, das er in dem dreibändigen Werke: „Das Kapital“ niedergelegt hat. Sie glauben, daß das Großkapital die kleinen Betriebe samt und sonders aufressen wird, daß die Arbeiter immer tiefer ins Elend sinken, und daß dann endlich, zur Erlösung aus aller Pein, der große „Kladderadatsch“ und hinter ihm das „große Endziel“ mit dem Zukunftsstaat kommen werde, wo eitel Freude und Brüderlichkeit herrscht, wo alle Tage Rühmel gebaden werden und Gesottenes und Gebratenes aufgetischt wird. Die Prediger dieser alten Glaubensartikel, die seit 1891 in dem sogenannten Erfurter Programm zusammengefaßt sind, schmelzen aber zusammen. Schon aus dem einfachen Grunde, weil für alle, die ohne ein Brett vor den Augen durch die Welt gehen, die offenkundige Tatsache festliegt, daß die Entwicklung eine ganz andere geworden ist, als wie sie in der Prophetenfüße von St. Marx zubereitet und von Männern wie Bebel und anderem rechtgläubigen roten Volk den minderen roten Brüdern serviert wurde. Die Großindustrie und das Großkapital haben sich wohl eine große Ausdehnung zu sichern gewußt, aber ebenso sicher ist, und die amtlichen Aufstellungen beweisen es, daß die Kleinbetriebe nicht nur nicht abnehmen, sondern in manchen Gewerben sogar noch mehr werden. Und was die Behauptung betrifft, daß die Arbeiter immer tiefer in den Glendgarten hineingerieben würden, so schlägt dieser Meinung doch wieder die Tatsache ins Gesicht, daß die Löhne gegen früher um ein vielfaches gestiegen sind. Und wenn auch die Lebensmittel und Wohnungen bedeutend verteuert wurden, so ist doch die Lebenshaltung der unteren Klassen eine im ganzen bedeutend gehobenere geworden.

Darum kommen nun die Revisionisten und erklären manches von den Grundlehren und Felsenfundamenten der Sozialdemokratie für eitel Pappdeckel. Sie verhöhnen „Kladderadatsch“

und „Endziel“ mitsamt dem „Zukunftsstaat“ als einen leeren Firtlesanz und meinen, daß die Ziele des Sozialismus nicht mit einem Sprunge, sondern erst in langwieriger Reformarbeit erreicht werden könnten. Sie meinen ferner, daß man dabei „parlamenteln“ müsse, und zwar nicht nur verlangen, sondern auch das Verlangte in den Landtagen bewilligen, um so „ganz allmählich durch die praktische Arbeit von selbst in den Zukunftsstaat hineinzuwachsen“. So sagte wenigstens der Revisionist Dr. Quessel, der früher selbst Arbeiter war, auf dem Magdeburger Parteitag. Und Genosse Frank frug in seiner Verteidigungsrede auf dem Parteitag: „Werden wir die weitgehenden Forderungen unseres Programms je einmal anders durchsetzen, als daß wir die Gegner dazu drängen, uns möglichst viel zu bewilligen?“

Fassen wir also zusammen und sagen, es gibt im roten Hause hauptsächlich zwei Parteien, von denen jede gerne Hausherr sein möchte: Blutrote Revolutionäre, die die Welt einreißten, und rosenrote Reformer, die an der Welt flickschustern wollen, stramme und zahme Weltverbesserer, waschechte und abgeblaßte, vollfederige und abgemauferte Genossen. Volkssozialisten und Salonsozialisten, blindgläubige Köpfe und kritische, die, wenngleich unter sich in vielen Punkten geteilter Meinung, doch darin einig sind, daß Karl Marx und das amtliche Parteiprogramm auf schwachen Füßen stehe und daß der Satz „Die Quintessenz der Wissenschaft ist die Berliner Vorstandschaft“, immer weniger positive Geltung befaßt.

Darum hat schon seit vielen Jahren, seit 1894 in Frankfurt, besonders aber seit 1899 in Hannover und 1903 in Dresden auf verschiedenen Parteitagen eine große Menge Mörkel aufgeföhren werden müssen, um diesen Miß in der roten Hausfassade zu verwerfen. Aber es ging dabei, wie es meiner Mutter mit unversen alten Schulhofen immer ging: Raum war der Flid auf das Loch gesetzt, da bekam die Geißichte schon wieder an einer anderen Stelle Explostrakt. Eben darum herrschte auch heuer wieder zur „feierlichen Eröffnung“ des roten Parteitages seit Wochen schon beständiger Kriegstrubel statt Siegesjubil.

Den badischen Genossen war es befaumlich eingefallen, den Staatshaushalt zu bewilligen, beim Hoch auf den Großherzog am Landtagschluß von den Sigen sich zu erheben und sogar in Aussicht zu stellen, bei den Feierlichkeiten zum 25jährigen Hochzeitsjubiläum des Großherzogpaares sich amtlich zu beteiligen. Das letztere fiel weg, da zum Glück für die badischen Rebellen gerade in diese Zeit auch der Magdeburger Parteitag traf. Freilich konnte das letztere die badischen Sünder in den Augen der Marxisten nimmermehr zu Gerechten umwandeln. Mit gekückten Federhaltern trat Süd und Nord auf die Mensur an zum heiligen Krieg, um entweder die Revisionisten zu hängen, oder St. Marx vom Postament herunterzu stoßen. Und statt des Siegesjubels, der da und dort in den sozialistischen Blättern über die Erfolge bei den Nachwahlen zum Reichstage zum Ausdruck kam, ward neuerdings die Fackel des Bruderkrieges in die Führerschaft der roten Herde geworfen. Grimmiger Kriegstrubel erfüllte die papierernen Vertreter der roten Völker im deutschen Vaterlande, um die Lage von Magdeburg würdig vorzubereiten.

Magdeburg ward ein Dresden Numero 2.

ein Parteitag des Kampfes und des Jankes. Ein Parteitag, der so recht zeigte, wie wohl sich der roten Deputati Schar dabei fühlt, wenn es die Marxisten den Revisionisten recht besorgen und umgekehrt. Vor der Budgetbewilligungsdebatte hatte man ohne besonderes Interesse des Parteitages ein und einen halben Tag leeres Stroh gedroschen und nach der Kraftprobe der Radikalität, die den Parteivorstand kräftiglich blamierten, hat der Parteitag zum Teil vor fast leeren Händen getagt. In eine Wolke von Phrasen eingewickelt wurde zur preussischen Wahlrechtsvorlage und noch einigen sieben Sachen Stellung genommen. Lediglich die Genossenschaftsfrage und ihre Behandlung in Magdeburg wird in Zukunft auch ein größeres Interesse der christlichen Arbeiterchaft beanspruchen müssen.

Die Anlagerede gegen die badischen Sünder hatte Bebel selbst abgenommen, der glaubhaft versicherte, daß ihm „das keine sehr angenehme Aufgabe sei und er am liebsten fern von Magdeburg geblieben wäre.“ Er sprach den Leuten, deren hervorragender Führer derzeit wohl der Mannheimer Rechtsanwält Dr. Frank ist, zum Schluß zu, wie ein Vater seinem verlorenen Sohn; aus seinen Worten sprach indes viel Bitterkeit, namentlich über die Enttäuschungen, die ihm Frank bereitet habe. Es hat in Bebel's Rede nicht an Schärfe gefehlt, um die Radikalen zu verhöhnen, aber von einem Ausschluß der Sünder aus der Partei wollte auch Bebel „für die mal“ noch nichts wissen. Bebel ist so klug, zu verstehen, daß man das, was man sich vor zehn und mehr Jahren mit den „Revisionisten“ nicht zu tun getraute:

sie aus der Partei hinauszuerwerfen, jetzt, nachdem ihrer so viele geworden sind, erst recht nicht probieren dürfe. Er wusch daher den Badener Abgeordneten die Köpfe, wusch aber nicht mehr mit der Bürzelbürste, wie er das früher oft gemacht, sondern bediente sich des Waschlappens, und mit diesem fuhr er den Genossen manchmal noch recht hart im Gesicht herum.

Der Genosse Frank, der für Bebel nur eine komplizierte Natur ist, während ihm frühere Sünden „psychologische Rätsel“ schienen, übernahm die Verteidigung der Revisionisten. Da er ein tüchtiger Redner ist, machte er seine Verteidigung gut. Trotzdem stand die Sache für die Revisionisten heuer sehr schlecht. Ueber dreißig Anträge waren an den Parteitag gelangt, die Keher zu verbrennen, und nur fünf von diesen Anträgen verteidigten die Budgetbewilligung. Ja, böse „Genossen“ hatten in ebenso viel „brüderlicher“ Liebe als aufrichtiger Wertschätzung den Sündern einen Schrieb mit einer dicken Schnur zugestellt und ihnen damit nach persischem Despotenmuster nahegelegt, sich aufzuhängen. „Gestorben den 19. September 1910 zu Magdeburg!“ lautete die liebevolle Widmung auf dem roten Freundschaftsbüchlein.

Die Radikalen mitterten Morgenluft. Trotzdem wagten es der Parteivorstand und Bebel nicht, die Revisionisten hinauszuerwerfen, wie es viele stürmisch verlangten. Man hatte im Parteivorstand offenbar alles aufgeboten, einen weiteren Miß innerhalb der Partei und die damit zusammenhängenden warm empundenen papierernen Brudergrüße zwischen Süd und Nord zu vermeiden, weil man sich damit nur die günstigen Aussichten für die nächsten Reichstagswahlen versichert. Dennoch gab es diesmal, was sich der Parteivorstand selbst, wenigstens in der Form am allerwenigsten erhofft haben wird:

Verbundene Köpfe und zertriffene Köpfe für die Keher.

Ahnungsgrauen, todesmutig
 Brach der große Morgen an,
 Und die „Kosa“, rot und blutig,
 Steigt zum Richterstuhl hinan.
 Ledebour und August Bebel,
 Thronen trübt und eilig-falt;
 Raugly aber west den Säbel
 Schon, der „rote Staatsanwalt“.

Der Tagesdichter hat das Richtige getroffen. In den Dipulaten über die Budgetbewilligung, wobei nicht weniger als sechzig Redner gesprochen haben, kamen die „Revisionisten“ schlecht weg. Fast alle drohten auf sie ein. Die „Austländerin Rosa Luxemburg, eine freischende rote Dame, die alles weiß, was in der Welt vorgegangen ist, vorgeht und noch vorgehen wird“, wie ein Genosse meinte, und Clara Zetkin, die „Wundermacht des Sozialismus“, entzückten sich besonders heftig. Die erstere sprach in ihrer anmutigen Weiblichkeit von den babylonischen Goldgräbern, die schließlich noch froh gewesen waren, Regenwürmer zu finden. Und als die ergrimnte Kojel nicht aufhören wollte, nachdem ihre Redezeit abgelaufen war, erhob sich ein solcher Lärm, daß es eine Viertelstunde schien, als ob alle Geister der Unterwelt in das Magdeburger Volkshaus heimgarten gekommen wären.

Ein württembergischer Delegierter, der im Namen von vier Reichstagswahlkreisen, darunter solchen, in denen Revisionisten gewählt sind, den Budgetbewilligern die schärfste Mißbilligung aussprach, schloß noch mehr Wasser auf die Mühlen der Radikalen. Vollends aus dem Häuschen ge-

bracht aber hatte sie Dr. Frank, als er die „Erklärung“ abgab, daß keiner von den Revisionisten zu sagen wüßte, was sie in einem nächsten Jahre mit der Budgetbewilligungsfrage tun würden, da das „Fragen der Verhältnisse“ seien. Mit anderen Worten: Wir tun, was wir mögen, aber was wir tun, das werdet ihr sehen!

Der Galgen wird aufgestellt!

Die Frank'sche Erklärung hatte eine ungeheure Wit bei seinen verehrten Freunden und Begnern in St. Marx ausgelöst. Der radikale Parteivirt Zubeil in Berlin, der mit den Fremdwörtern auf gespanntem Fuß lebt, aber kräftig schimpfen kann und, von seinem Standpunkte aus, logisch denkt, brachte einen Antrag ein, nach dem jeder Genosse, der noch einmal den Staatshaushalt bewilligt, sich dadurch ohne weiteres außerhalb der Partei stellt und sich als ausgeschlossenen betrachten müsse.

Dieser Antrag war zugunsten des Antrages des Parteivorstandes auf Bebel's Fürsprache bereits einmal abgelehnt und wurde nun, da Bebel, der sich müde fühlte, abgereist war, nochmal eingebracht. Er wurde auch trotz des begreiflichen stürmischen Widerspruches von Seiten der Revisionisten sofort zur Beratung gestellt und gegen Mitternacht mit einer bedeutenden Mehrheit angenommen. Selbst die meisten Mitglieder des Parteivorstandes haben mitgestimmt; die süddeutschen Genossen hatten sich unter Protest entfernt, um weitere Auseinandersetzungen zum Schaden der Partei zu vermeiden, wie sie in einer später abgegebenen Erklärung lagen.

Der Galgen ist also jetzt aufgerichtet, er „blinkt so freundlich aus der Ferne“. Und an den Gewässern der Elbe, der Donau und der Harz sitzt gedemütigt der Revisionismus und sendet heiße Segenswünsche an die Berliner Freunde und ihren radikalen Anhang jenseits der Mainlinie.

Zubeil, der empörte Mäher
 Des belebigen Prinzips,
 Fast die sechzehn Schwerverbrecher
 Babens ziemlich rauh am Gripe...
 Unter wütenden Gebärden
 Wird der Urteilspruch gefaßt
 Und des Südens Sünder werden
 Jämmerlich zum Tod verurteilt!...

Verübte Heuler!

Mit den „besiegten“ Revisionisten wird, so gegensätzlich das, leicht hin betrachtet, klingen mag, auch der alte Bebel aus Magdeburg bittere Empfindungen mitgenommen haben. Er, der jahrzehntelang den Radikalismus in den schärfsten Formen predigte in der Zuversicht, die Massen stets in der Hand zu haben, muß sehen, wie seine Schüler sich von ihm abwenden und gegen seinen Willen den Skalp der Revisionisten fordern. Die Jünger wollten den Meister übertrumpfen.

Daß aber auch den radikalen Genossen selbst nach der Restörung von Magdeburg sehr wenig wohl ist, beweisen die wiederholten Versicherungen in ihrer Presse von der Einigkeit in der Partei. Ein drolliges Bild: Süd und Nord schütteln sich, daß die Haare fliegen, und beide Kauende rufen in einem Atem: Wir waren ja noch nie einiger als jetzt! Freilich für uns, als Gegner der Sozialdemokratie, bietet Magdeburg viele Möglichkeiten, „den Genossen in die Bude regnen zu lassen“. Und das wollen die Herrschaften vor der Reichstagswahl

vernieben wissen. Darum möchten sie sich und uns so gerne Einigkeit vortauschen. Aber der Mörtel ist zu dünn gemacht; er hält nicht.

Und liebevoll, wie es nur bei „einigen“ Seelen vor- kommt, meint der „Vorwärts“ (225) von der geistigen Verfassung der revisionistischen süddeutschen „Schwachköpfe“, daß sie eben „nur auf das oberflächlich Effektvolle eingestellt sei“. Mit Brudergruß und Hippenstoß!

Was nun?

Prophezeien ist ein schlechtes Geschäft; am besten hat es der Finessen-Seppel gekonnt, der immer meinte: Mir gwis woap ma nö! So geht's auch hier. Man muß erst einmal abwarten, bis sich die hereingefallenen Revisionisten, die diesmal bald hinausgefallen wären, von ihrem Schreden wieder erholt haben und ihre Stimme in den Blättern erschallen lassen. Der „Volksfreund“ in Karlsruhe, das Blatt des Revisionisten Kollb, rührt sich bereits und meint, so, wie die Zubeil-Mehrheit, „daß die Mehrheit einer Partei, welche die Gleichheit und die Freiheit auf ihre Fahne geschrieben, niemals handelt“. Sie stößt sich sonst den Dolch ins eigene Herz... Es war wirklich nicht nötig, die jegige, für uns außerordentlich günstige Situation auf ein falsches Geleis zu fahren und uns in Magdeburg zum Teil um die reifen Früchte der verfehlten Politik des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg und der ostelbischen Junker zu bringen. Des einen Leid ist des anderen Freud! Wir werden daher nichts veräumen dürfen, dafür zu sorgen, daß auch aus den paar „zum Teil reifen“ Früchten, die nach Magdeburg noch blieben, für die Genossen möglichst viel — Essig herauskommt.

An eine Spaltung in der Sozialdemokratie in einen süddeutschen und einen norddeutschen Flügel, wie manche meinen, glauben wir indes nicht. Tatsächlich besteht diese Spaltung ja schon seit vielen Jahren. In Magdeburg hat man nur das Lär vom süddeutschen und norddeutschen Quackkasten wieder etwas weiter aufgemacht als den roten Herrschaften, jetzt, nach Schluß der Vorklebung, gerade lieb sein wird.

Und vergessen wir eines nicht: der Budgetstreit, der schon seit 16 Jahren die Parteitage beschäftigt, wird für die nächsten zwei Jahre nicht praktisch werden, da die Landtage jetzt geschlossen sind. So hat der rote Galgen von Magdeburg, das „automatische Selbsthinrichtungsinstrument“, schon viel an Schrecklichem verloren. Und damit auch dieses weniger Schreckliche noch verbaulich gemacht werden kann, wird man recht kräftig schimpfen und besonders in ländlichen, industriell durchsehten Bezirken Eingang suchen wollen. Das werden wir zu verhindern suchen müssen durch eifrige Förderung des Arbeitervereinswesens und der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Nebenbei aber wird die Sozialdemokratie recht kräftig auf die „Brotwucherzölle“ schimpfen, die, wie so zwischen den Zeilen aus den Berichten von Magdeburg durchsickerte, die rote Wahlparole für den nächsten Reichstagswahlkampf werden dürften. Die Genossen sind schlaue Leute. Wenn bei ihnen das Barometer Sturm zeigt, so suchen sie einen Bligableiter bei den Gegnern. Auch der Kampf von Magdeburg wird von dem Geschrei gegen die „Brot- und Fleischwucherer“, gegen „bettschlemmischen Kindermord“ und gegen „Junker und Pfaffen“ überdönt werden, um die eigenen Blößen zu verdecken.

Ein „Volksfest“.

Es kommt leider schon mal vor, daß Versammlungen aus irgendwelchen, erklärlichen und unerklärlichen Gründen nicht stattfinden können. Leider! Noch schlimmer ist es, wenn dazu schon ein Referent erschienen ist und eine wichtige Sache nicht besprochen werden kann. In der Regel wird dann versucht, zu retten, was zu retten ist. Die „erreichbaren“ Leute werden zusammengetrommelt, womöglich der Vorstand, es findet dann eine Besprechung statt und die Reise ist wenigstens nicht ganz „amouß“ gewesen. Wenn aber an einem Ort irgend ein „Volksfest“ stattfindet, dann ist auch letzteres unmöglich; denn man läßt sich „solidarisch“ und unterstützt moralisch und finanziell das Fest. Einem auf die Weise unglücklich gewordenen Referenten bleibt dann, nachdem er seinem gepressten Herzen Luft gemacht hat, anders nichts übrig, als sich in den Schmollwinkel zurückzuziehen oder sofern seine Kräfte es gestatten, das Volksfest mit — anzusehen. Es geschieht aber weniger des Festes, als vielmehr der Langeweile wegen. Es trägt auch unglücklicherweise kein „Zügle“, und weil ein solches fest auch mancherlei interessante Begleiterscheinungen bringt, wird „mitgemacht“, d. h. so weit es die Zeit gestattet.

Man muß sich zunächst wundern, was da alles dem Volke für „billiges Gelo“ geboten wird. Zwar was unterschieden werden, zwischen Volksfesten an größeren und kleineren Orten. Die Darbietungen scheinen dem Geschmack, dem Verständnis des Publikums angepasst zu sein. Wir sehen hier ein Volksfest in einem kleineren Ort, der allerdings nicht viel durch „Rehalisches“ beglückt wird.

Wir betreten den Festplatz. Mächtiges Staunen erfaßt uns — „Erstklassiges Program!“ In zehn Minuten hat man die Weltgeschichte „millerleicht“, „Aufzüge“, „Schlachten“, „Kriege“ usw. aus allen Zeiten der Geschichte bis auf das Jahr 1200 zurück ziehen an unserer Nase vorüber. Für die „Wahrheit“ der Darstellung ist selbstverständlich garantiert. Dann kommt die neuere Zeit, Herrs Erschickung, Strandung des Juppelins, „Einkaufsberatung“ bei „Müllern am Rhein“, „Reiseberichte bei Oberamtmann“ usw. usw. Bedauerlich Abwechslung genug! Und dieses alles für nur 20 Pf. Vor dem Jubel steht eine „automatische Wasserleitung“. Wer ist da nicht fassend, an- geschichts solcher Entdeckungen der Technik. Die „Prophezei“ über „Groß und Klein“ Bergangeheit, Gegenwart und Zukunft heute ansatzweise billig und für 10 Pf. Man sieht Großen um Großen aus den Reihen von „Witzbegabten“ verschwinden,

und als Gegenleistung erhält man sogar „gedruckt“ die reizende, echte „Wahrheit“. Daß da alles aber auch „haargenau“ stimmt und später eintreffen wird, ist ganz selbstverständlich.

Gleich nebenan bietet man dem Volke „hochmoderne Schiffschaukel“ an, und bis zum Erbrechen „amüsiereu“ sich Weiblein und Männlein. Ja, man weitertiert, wer die „höchste Höhe“ erreichen wird und nicht selten begegnet man den zweifelhaften Folgen dieses „edlen Wettbewerbs“ ganz in der Nähe des Betriebes auf dem Boden.

Wir wollen weiter! Doch abermals wird unser Auge gefesselt. „Kunst-Arena“ lesen wir in künstlerischen Lettern, die jeden Augenblick herunter zu fallen drohen. An dem Schilde befindet sich noch ein Wagen und bekannte Utensilien deuten darauf hin, daß hier wohl Leute wohnen. Neben diesem steht noch ein zweiter Wagen. Auf diesem ist gleich vorne die „Hauskapelle“, eine sich ansehend nach einer „fröhlichen Stimmung“ schneidender Drehorgel, untergebracht. In beiden Seiten befindet sich der „Marshall“. Der Bestand zwei „junge“ Volkstut-Kappen und zwei wohlbediente Kassepferde, denen deutlich Mangel an Ueberflus zwischen den Hippen durchschneidet, und die in normalen Zeiten im Nebenamt den Transport der „Kunst-Arena“ zu besorgen haben, sind zu beiden Seiten an der Hauskapelle festgebunden. Gleich davor sind die Künstler untergebracht. Die „Glanznummern“ liegen in den geschickten Händen eines etwa 14-jährigen Jungen. Die im Programm vorgezeichneten Nummern sind aneinander früher von einem „kärteren“ Kollegen aufgeführt worden. Denn manchmal verläßt die Kraft und im Säweisse seines Angesichtes müht der arme „Herr“ sich ab, und das gesamte Personal der „Kunst-Arena“ über Wasser zu halten. Es ist aber auch zu viel verlangt! Ein 14-jähriger Akrobat, Kunstreiter, Clown, Seiltänzer usw. Und daß da die Kunst „leider“, versteht sich von selbst.

Gotta! eine andere Nummer. Ein etwas älter schneidender „Fräulein“ betritt die sorgfältig mit Holzstücken und hohen Brettern abgegrenzte Arena. Eine künstlerische Verbeugung nach allen Seiten des Publikums und der Herr Direktor hilft galant der jungen Dame an die „Ringe“. Wir sehen Uebungen, wie man sie beim Militär in der „dritten“ Turnabteilung mitterleicht. Die dritte Abteilung ist nämlich die erste, wenn man von hinten ansetzt. Nur fehlt hier nach jeder Uebung die „Verbeugung“ und an deren Stelle tritt etwas „Anderes“. Dann hat sich der Beifall gelegt, da springt eines der Volkstutiere auf den Schauplatz. Der Herr Direktor unterhält sich mit dem Herrn, stellt Fragen. Die Musik der „Schneidarten“

Veranstaltungen und das Festgetöse sind so gütig und sorgen, daß man nichts hört von den „Kunststücken“. Man sieht aber, wie der Gaul redlich bestrebt ist, genau dieselben Bewegungen zu machen, wie man sie bei jedem gewöhnlichen „Karren- oder Wagen-Traktierer“ tagtäglich beobachten kann. Wir haben genug gesehen, die andere Dame schritt in ihrem „schmucken Gewande“ nur Reklamenzwecken zu dienen. Es tritt eine Pause ein, um nachher wahrscheinlich vor neuem Publikum von vorne wieder anzufangen. Wir haben für 10 Pf. Kunst „genossen“.

Wir schauen weiter! Auf einem Karussell kann man „Oben“ und „Unten“ zu gleichen Preisen fahren. Hier hauen handfeste Burschen den „Lufas“ in Grund und Boden und wenn es „knallt“ also das Zeichen des Sieges ertönt, dann schweifen beglückt die Augen in die Umgegend und man freut sich königlich seiner Kraft. Außerdem kettet die behäbige Besizerin dieses „kunstgewerblichen“ Instituts als Beweis dieses Sieges eine künstlerisch ausgeführte Medaille an die Brust des Matadoren und bald wähnt man sich am Schluß eines Ordensfestes.

An einem anderen Stand „erwirbt“ man sich mit Ringen Meier. Die Reklamenschilde eines Raubtiertheaters beweisen, daß noch mehr zu sehen ist. Wir müssen fort, das „Zügle“ kommt und mit ihm die Zeit zur Sammlung. Wir sehen u. a. auch so manche, vielleicht sauerverdienten Groschen aus den Händen der Masse verschwinden. Wofür haben wir dargelegt. Selbstverständlich soll keinem Menschen ein angemessenes Vergnügen vorenthalten werden. Aber die Meinung dürfte doch berechtigt sein, daß es doch wohl besser wäre, wenn auch dem Volke nur gediegene Sachen geboten würden, wenn auch das „Proletariat“ die „Summen“ für solche Zwecke gewinnbringender anzulegen würde. Wenn nun auch diese Bedürfnisse befriedigt werden müssen, so wäre es doch schließlich besser für die Fahrt in die benachbarte größere Stadt heraus- springen, um dort wenigstens auch entsprechende Vergenleistungen zu erhalten. Dann aber wird auch dem Kapitel Volksbildungsbestrebungen noch mehr Beachtung geschenkt werden müssen. Unsere Gewerkschaften tragen mit ihrer Tätigkeit das ihrige dazu bei. Die geistige Ausbildung der Mitglieder zu fördern, gehört mit zum Zwecke der Gewerkschaft. Wird derselbe erfüllt, so ist in nicht geringem Maße dem Interesse des Volkes gedient. Arbeiten wir daher alle an der Erreichung dieses Zieles und dann werden wir auch eher zu wirklich gebiegenen Volksfesten kommen.

Im Grund halten sie eben doch fest zusammen, die Revisionisten und die Radikalen und gar wenn sie Sonntags aus Land gehen, sind sie alles Gute, die roten Augenholde der Scheinheiligkeit. Es ist ja im Grund auch nur ein Streit um die Anwendung dieses oder jenes Mittels zur Erreichung des gemeinsamen Zieles; in den Grundsätzen, in der Feindschaft gegen Christentum, Kirche, Staat und Gesellschaft sind sie alle gleich; ob sie nun Müller aus München oder „im Gegenteile“, wie der Volksmund sagt, Schulze aus Berlin heißen. Halten wir uns das recht gut vor Augen und handeln wir danach.
Michael Gasteiger.

Brüsseler Tage.

J. M. Ein glücklicher Zufall ließ mich meine längst geplante und wiederholt aufgeschobene Reise zur Brüsseler Weltausstellung (Hauptgrund des Hinschiebens: Mangel an nervus rerum) so zeitig antreten, daß mir sowohl die Besichtigung der gesamten Ausstellung, als auch der Vernichtung eines großen Teiles derselben möglich wurde.

Brüssel ist Weltstadt, die schon an sich des Sehenswerten in Fülle und Fülle bietet. An Wandmalereien älterer und neuerer Zeit ist kein Mangel. Künstler und Handwerker kommen beim Studium derselben sehr wohl auf ihre Rechnung. Das Rathaus, der Justizpalast, die Kirche St. Gudula und viele andere. Die verschiedenen Schlösser und Museen bilden sowohl durch ihre äußere als innere Schönheit Meisterwerke der jeweiligen Bauzeit. Reiche Kunstsammlungen finden sich in den Museen. Die Besichtigung aller dieser ist jedoch einem gewöhnlichen Sterblichen, dem nur eine beschränkte Zeit zur Verfügung steht, bei einem einzigen Besuch unmöglich. Dies um so mehr, wenn man nicht erzählen will, daß man in so und so vielen Museen war, sondern daß man dies und jenes, Handwerker und Arbeiter interessierende sah.

Welcher bildungsbedürftige Arbeiter würde sich nicht freuen, im königlichen Museum für Malerei und Bildhauerei berühmte Gemälde der bekannten niederländischen Meister Rubens, van Dyck und Teniers bewundern zu können. Auch die Kampf- und Glanzzeit der Kunst wird in manchem Bilde verherrlicht, eine Zeit, wie sie der bekannte Schriftsteller Conscience in seinem Buche „Der Löwe von Flandern“ zeichnet, das schon manches junge, deutsche Herz mit Begeisterung erfüllte. Die historischen Gestalten des mutigen Fleischers Jan Breydel und des berechnenden Webers Defonit tauchen auf, uns erinnernd an die großen blutigen Emanzipationskämpfe des Handwerks. Heute zieht der Arbeiterstand in seinem Kampfe um die Einordnung in die Gesellschaft den metallenen die geistigen Waffen vor, sie jedoch mit gleicher Schärfe benutzend. In dem genannten Museum interessieren uns insbesondere noch die Werke des sozialen Künstlers **M. Sauer**: Kraftvolle Arbeitergestalten, so ein Puddeler, Zuschläger, ein Steinklopfer, ferner ein Schiffer und ein Schiffszüher, sodann Bergleute und eine Gruppe Arbeiter am Hochen sind wohl des Ansehens wert. In ihrer Gesamtheit stellen sie „Das Monument der Arbeit“ dar. Gewiß eine dankbare Aufgabe, der Arbeit ein Monument zu bauen. Eine Gruppe desselben Künstlers: „Eine Frau findet ihren Sohn unter den Toten“ ist von herzergreifender Natürlichkeit. Doppelt wohl tut es einem, dem sozialen Leben entnommene Arbeiten zu sehen, in einem Räume, wo sonst fast nur mehr oder minder verweidlichende Frauengestalten zu sehen sind.

Doch nun zu dem, was gegenwärtig Brüssel zum Anziehungspunkt von Hunderttausenden macht, zu seiner Weltausstellung. In der Hauptsache sind es wohl Belgien, Holland, Frankreich, England und Deutschland, die sich dort zusammengekommen haben zum friedlichen Messen der Kräfte. Eine Reihe anderer Staaten scheinen sich damit zu begnügen, eine Reihe von Bazargegenständen zum sofortigen Verkauf auszustellen. Einige andere Staaten, darunter besonders Kanada und Brasilien, drängen die Privataussteller vollständig zurück und stellen von Staatswegen die verschiedenen landwirtschaftlichen und sonstigen Landeserzeugnisse aus, mit dem ausgesprochenen Zweck, durch Hervorhebung aller Vorteile, die jene Länder bieten können, Ansiedler ins Land zu bekommen.

Dem Holzarbeiter bietet die Ausstellung des Sehenswerten genug; wir werden uns auch im Nachfolgenden nur an den Stellen länger aufhalten, die für unsere Kollegen besonderes Interesse bieten.

Ein für sich abgeschlossenes Ganze bildet die deutsche Abteilung, die mit dem deutschen Haus, einem Weinrestaurant, dem Münchener Haus, neun Hallen und den Gartenanlagen einen Raum von 33000 qm beansprucht. Prof. Emanuel von Seidl hat den Entwurf der Gesamtanlage hergestellt. Harmonisch ist sowohl das Zueinandergreifen der einzelnen Gebäulichkeiten als auch die Farbwirkung des Ganzen. Im Hauptgebäude interessieren uns vor allem der Empfangssaal, dessen Holz- und Polsterarbeiten von der Bayerischen Hofmöbelfabrik M. Ballium hergestellt sind. Von der gleichen Firma stammt das Damenzimmer dieses Hauses. Nach Entwürfen von Max Heidrich haben die Werkstätten von Bernhard Stadler, Baderborn, das Arbeitszimmer des Reichskommissariats hergestellt. Im Vordergrund unseres Interesses steht, wie leicht erklärlich, die Abteilung für Raumkunst. Die besten deutschen Künstler bieten da ihr Bestes, und die ausstellenden Firmen sorgen für würdige technische Verwirklichung der Künstlergedanken. Eine geschickte Gruppierung der einzelnen Räume ermöglicht eine genaue Uebersicht, die nach einigem Studium des vorzüglichen, offiziellen Katalogs noch genauer wird. In diesem Katalog macht Karl Scheffler in einem Vorwort zu der Abteilung Raumkunst und Kunstgewerbe sehr lesenswerte Ausführungen über die neuere Geschichte und den gegenwärtigen Stand des deutschen Kunstgewerbes. An anderer Stelle dieses Blattes in denselben Raum gegeben.

Räume einer modernen Wohnung werden in den Nummern 2-12 vorgeführt. Der Entwurf des ersten derselben, eines Herrenarbeits- und Rauchzimmers stammt von Architekt Birkenholz-München, während die Stuttgarter Möbelfabrik Georg Schötle ausführende Firma ist. In dunkelrotem Mahagoni ausgeführt, erscheint der Stuhl der Möbel fast als eine — allerdings glücklich zu nennende — Kombination von Renaissance und Barock. Allerdings macht sich auch hier, wie bei fast allen deutschen Kunstlerzeugnissen, das deutlich erkennbare Bestreben geltend, etwas Neues, Persönliches zu schaffen. Ein Bestreben, das man als im Ganzen gelungen bezeichnen kann. Einen Gesellschaftsalon, der an Biedermeier erinnern könnte, hat Architekt Troost in München entworfen und Ballin-München angefertigt, während das reizende in Weiß und vornehmer Anwendung von Gold gehaltene Boudoir von Maler Heinrich Bogeler entworfen und durch die Wörpsweder Werkstätten in Larmstedt angefertigt wurden.

Derselbe Künstler hat im Verein mit Martha Bogeler die Entwürfe zu einer Reihe äußerst praktischer und künstlerischer Korbmöbel geliefert, die den Beweis erbringen, daß auch die Korbmacherei dem modernen Künstler ein dankbares Arbeitsfeld liefert. Sauber ausgeführt sind die Möbel von der Bremer Firma Gebr. Stolle.

Das Speisezimmer der Wohnung repräsentiert eine Leistung der Firma Schöndorff-Düsseldorf und ist von Kunstgewerbeschuldirektor Kreis dortselbst entworfen.

Die Firma Billing und Joller stellt ein von Professor Länger-Karlsruhe entworfenes Frühstückszimmer aus. Helles, durch vollkommene Gleichheit der Farbe einzig wirkendes Eichenholz ist zu demselben genommen. Einziger „Herrat“ sind einige Gesimsleisten, allerdings auch die prächtigen Beschläge, deren Wirkung auf den sonst glatten, großen Flächen hervorragend ist. In ihrer gediegenen Einfachheit gefällt besonders die große Bankruhe, der überhaupt unsere modernen Künstler ausnehmend wieder mehr Beachtung schenken. Ein gefälliges weißes Kinder schlafzimmer mit zierlichen Säulenbeutchen entwarf Elisabeth von Baczko-Bremen, während die Ausführung den Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk zu Bremen oblag. Die gleiche Firma fertigte auch das in Rosenholz gehaltene Ankleidezimmer nach Entwurf von Schröder-Bremen an. Dem Schlafzimmer liegt ein Entwurf von Professor Schulze-Naumburg zugrunde. Es ist in mattpoliertem, deutschem Nußbaumholz gehalten und erinnert in seinen Formen fast an Biedermeier. Die angewandten Intarsien tragen nicht wenig zur Hebung des Ganzen bei. Ausführende Firma sind die Saalecker Werkstätten in Saale bei Bad Kösen.

Interessant und des Schweißes der Edlen wert, wäre wohl die Anfügung einer bürgerlichen (die vorhandene „einfache“ scheint doch in ihrem Kostenpunkt weit über das hinauszuweisen, was sich ein „Einfacher“ leisten kann) und einer Arbeiterwohnung an die vornehme Wohnung gewesen. Doch an dem Problem, mit geringen Mitteln künstlerisches herzustellen, scheint man nicht in dem Maße zu arbeiten, wie man das von einer sozial sein wollenden, oder meinetwegen auch sozial angehauchten Zeit verlangen könnte.

In dunkelgrau Horn ist ein Speisezimmer gehalten, das von Karl Bortsch gezeichnet und durch die Deutschen Werkstätten-München ausgeführt wurde. Geschickte Ausnutzung des Raumes und praktische Formen der Sitzmöbel machen dasselbe recht behaglich, wenn auch die vielen angewandten Farben, weiße Bekleidung mit gelben Bastfüllungen, grüne Lederpolster, grellblaue Bezüge mit vorwiegend rotem Blumenornament eine unruhige Stimmung hervorrufen. Raum 18 zeigt uns das Amiszimmer des Bezirksamts Fürth, dessen Ausführung die obengenannte Firma übernahm, während der Entwurf von Professor Niemeyer-München stammt. In einfachen Formen gehalten, macht es einen vorzüglichen Eindruck, den die ebenso einfach gestaltete Holzdecke noch erhöht. Professor Niemerschmidt-München stellte den Entwurf zu einem Damenzimmer her, das in hellgrauem Horn ausgeführt und mit zweifarbigen eingelegten Leisten recht wirkungsvoll erscheint. Die Bezüge entsprechen in ihrer Farbe fast der Farbe des Holzes. Eine gemüthliche Ecke ist mit entsprechenden weißen Möbeln ausgestattet. Die in lebhaftem Grün gehaltene Wandbekleidung erscheint in Farbe und Muster gut gewählt. Ein Speisezimmer stammt von demselben Künstler, in braun Eichen ausgeführt und durch verhältnismäßig reiche Bildhauerarbeit, insbesondere in den Füllungen auch dem Bildhauer sein Brot gebend. Gesteilter Meinung kann man darüber sein, ob die in Naturfichte ausgeführte obere Wand und die Decke schön zu nennen ist.

Max Heidrich-Baderborn als Zeichner und die Werkstätten Bernhard Stadler dortselbst als Befertiger, stellen ein Sprech- und ein Wartezimmer eines Arztes aus. Ersteres wirkt in seiner Einfachheit und durch seine schönen, konstruktiven Formen ausgezeichnet. Holzart ist hell Horn. Das Wartezimmer, in amerikanischem Nußbaum ausgeführt, ist so recht geeignet, Kranke das Unangenehme des Wartens vergessen zu lassen. Elegante, praktische Sitzmöbel mit gemusterten braunen Bezügen, machen dem kranken Körper recht den Unterschied zwischen dem Körper angepaßter Sitzgelegenheit, und den Duzendstühlen, die mit ihren Säulen, Rollen und scharfen Ecken, gesunde Menschen nervös machen und kranke Menschen zur Verzweiflung bringen können. In seiner ganzen Ausführung macht das Wartezimmer einen recht anheimelnden, und vielleicht auch zum Arzt vertrauenerweckenden Eindruck. Was allerdings die vorhandenen Bilder vorstellen sollen, habe ich mit meinem „Unverstand“ nicht erfassen können, nur daß sie „modern“ waren, konnte ich feststellen.

Hervorragende Leistungen stellen auch die „Klubräume“ dar, deren erster, ein Rauch- und Spielzimmer vom Architekt Paul Dohert, Magdeburg entworfen ist. In dunklem Eichen gehalten, mit zweckentsprechenden Möbeln

ausgestattet, mag der Raum seiner Bestimmung wohl entsprechen. In dem Klubzimmer, dessen Entwurf von Prof. Albin Müller, Darmstadt stammt, finden wir schwere Palisandermöbel. Auch hier fast nur einfache und glatte Flächen. Recht wirkungsvoll wird das Gesamtbild durch die blendend weißen Türen. In solchem Raum (das Vorhandensein entsprechender kulinarischer Genüsse vorausgesetzt) kann's einem schon schmecken. Ein vornehmes Herrenklubzimmer, ist dunkelgrau gehalten, während die Wände hellgrau durch Holzleisten abgeteilte Flächen bilden. Die in diesem Raum befindlichen Klubsessel dürften, was Form und Ausführung angeht, vorbildlich erscheinen. Zeichner des Raumes ist Architekt Weil, München. Die Ausführung lag in Händen der Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk zu München.

Der sächsische Repräsentationsraum, gezeichnet von Professor William Poffow und Max Hans Kuhne, Dresden bietet mit seinem von Robert Schumann, Leipzig gefertigten Rosenholzmöbeln, dem Auge Schönes, wenn auch naturgemäß hier die Möbel vor den übrigen, von namhaften Künstlern geschaffenen Werken zurücktreten müssen.

Der Pferreraum und das Zimmer der illustrierten Zeitungen sind beide von Prof. Behrens-Neu-Babelsberg entworfen ihre Ausführung ist Arbeit der Firma Ende, Magdeburg-Wilhelmstadt.

Zitronengelbes Birkenholz wurde im ersten Raume verwendet, zu dem die blauen Sessel einen wirksamen Kontrast bilden. Auch hier sind Ornamente recht wirkungsvoll angebracht. Den regsten Besuch wies wohl das Zimmer der illustrierten Zeitungen auf, wenn auch die Aufmerksamkeit weniger den in hell Eichen ausgeführten Tischen, Stühlen und Schränken galt, als vielmehr den bunten Bildern und den mehr oder minder guten Wigen, die man dort gratis nachlesen konnte. In dem Raum konnte man sich übrigens recht wohl fühlen und war alles darauf eingerichtet dem freundlichen Leser die Sache möglichst angenehm zu machen.

Reiche Anwendung von Intarsia und Palisanderleisten gaben dem „kleinen Rathausaal zu Karlsruhe“ ein recht lebhaftes Gepräge. Stadtansichten von Karlsruhe, z. B. das Dulsacher Tor u. a. m. in vielfarbigen Holz hergestellt, bieten bemerkenswerte Leistungen der Kunst des Intarsiators. Eine hervorragende technische Leistung bietet der dort aufgestellte Parkisch, mit seiner Riesenplatte, die demjenigen, der sieourniert hat, alle Ehre macht. Bequeme Lehnhühle, mit braunem Lederbezug vervollständigen den guten Eindruck, den der Saal macht. Ob die so sehr bequemen Stühle nicht eine allzugroße Versuchung zu einem Nickerchen bei langweiligen Kommissionsitzungen bilden, brauchen wir nicht zu untersuchen. Den Entwurf zum Rathausaal gab Professor Hoffacker, Karlsruhe.

Gebrüder Himmelsberger verfertigten Holztafelung der Wände und Decken, Heinrich Maybach die Intarsien z. und M. Keutlinger den Sitzungstisch und die Stühle.

Vom Museumsdirektor Högg-Bremen stammt die Zeichnung zu einem Trauzimmer, das Heinrich Bremer-Bremen anfertigte. Es ist in hellem Mahagoni ausgeführt, in Formen, die von selbst eine gewisse Feierlichkeit aufkommen lassen. Der Feierlichkeit des Raumes entsprechen auch die in sechs Nischen angebrachten Gobelins mit Schillerischen Versen aus der Glocke — „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, der ersten Liebe goldne Zeit usw.“ mit entsprechenden Zeichnungen. Eine feinerne Konstruktion macht dem Ständesbeamten das Weisheitschreiben des eigentlichen Pulkes mit zwei Handgriffen möglich, so daß er dann, ohne seinen Platz wechseln zu müssen dem zu trauenden Paare gegenüber sitzt. Als letzter Innenraum in dieser Abteilung bietet sich das Direktorzimmer der Handwerkerchule zu Wiesfeld. Den Entwurf lieferte Regierungsbaumeister Thiele, während die Firma Barley die Ausführung übernahm. In hell Eiche ausgeführt, wirken die Möbel nur durch ihre einfachen aber schönen Formen. Als einziger Schmuck wird in bescheidenem Maße eine gekerbte Leiste angewandt. Die blauen Bezüge der Sitzmöbel geben dem Ganzen eine noch bessere Wirkung.

Alles in allem kann man bemerken, daß man in Deutschland, im Gegensatz zu manchen anderen Ländern bestrebt ist, weder starr am Althergebrachten zu hängen, noch durch Anwendung von allerhand prozigem Beiwerk den guten Geschmack zu verderben. Man gibt einfachen, gebiegenes, dem jeweiligen Zweck entsprechenden Formen den Vorzug und bemüht sich auch durch hervorragende technische Leistung Gutes zu erzielen. Diesem Streben kann man nur sympathisch gegenübersehen.

Mehr Kolleginnen für den Verband.

Schon wiederholt ist geklagt worden, daß unsere Kolleginnen sich so wenig organisieren. Die Klagen sind berechtigt. Ob aber die Schuld für diese Erstarrung allein bei den Kolleginnen liegt, ist mehr wie zweifelhaft. Meistens sind es folgende Gründe, welche die Kolleginnen von der Organisation fernhalten. Erstens a l l g e m e i n e G l e i c h g ü l t i g k e i t. Die Kolleginnen mögen sich nicht um so ernste und trodene Angelegenheiten kümmern, wie es die Organisationsfragen sind. „Ach, was geht das mich an, ich habe ja doch nichts damit zu tun“, „das ist nichts für Frauen“, und derlei Redensarten sollen ihr Verhalten rechtfertigen. Es liegt klar zu Tage, wo es hier fehlt, Aufklärung tut not. Damit läßt sich die Gleichgültigkeit schon überwinden.

Zweitens die Öffnung auf einen eigenen Hausstand. Die Kolleginnen denken und sagen, „ach was, ich soll mich organisieren? Ich gehe doch nur solange zur Fabrik, bis ich heirate. Da brauche ich also keine Organisation.“ Zunächst fehlt es bei diesen an der schon erwähnten Aufklärung.

Weiter bedenken sie nicht, daß die Organisation auch für die kurze Zeit ihrer Fabrikarbeit für sie von Bedeutung ist. Auch für diese, für viele kurze Zeit, bedürfen sie der Hilfe und des Schutzes gegen schon vorhandene und etwa noch mögliche Mißstände. Und diesen soll die Gewerkschaft gerade gewähren. Auch muß beachtet werden, daß für eine große Anzahl Kolleginnen die Fabrikarbeit eine dauernde Erwerbsquelle wird. Entweder kommen sie nicht zur Gründung eines eigenen Hausstandes, oder wenn sie so weit kommen, müssen sie nachher trotzdem noch aus irgend einem Grunde zur Fabrik gehen.

Was aber entschieden das wichtigste Moment ist, ist die Tatsache, daß wir in unsem Kolleginnen sagen die kommende Generation vor uns haben. Sind sie doch, falls sie heiraten und Mutter werden, die hauptsächlichsten Erzieher unserer kommenden Jugend. Diese wird wahrscheinlich einen noch schwereren Stand haben als wir, auch in den Geisteskämpfen ihrer Zeit. Um da ihren Mann zu stellen, ist eine gediegene Erziehung, den Zeitverhältnissen angepaßt, unbedingt nötig. Wer kann dir besser geben als die Mutter? Aber sie wird ihre Aufgabe nur lösen, wenn sie selbst genügend gebildet ist. Deshalb sollten gerade unsere Kolleginnen sich sehr viel mit sozialen Fragen abgeben, soweit sie davon erfaßt werden. Eine der Hauptfragen ist hier die der Gewerkschaft. Denn die richtige Lösung der Gewerkschaftsfrage ist im wesentlichen die Grundlage für den Aufstieg des Arbeiterstandes auf kulturellem Gebiete. Auch die Entfaltung des Kampfes zwischen Christentum und Neugeburt ist zum großen Teil hierdurch bedingt. Darum sollten alle christlich denkenden Kolleginnen sich den christlichen Gewerkschaften anschließen und dann tüchtig mitarbeiten. Sie sind denn auch besser in der Lage, eventuell ihre Erziehungstätigkeit an der Jugend mit Erfolg zu betreiben.

Ein dritter Grund ist die falsche Behandlung der Kolleginnen durch die männlichen Kollegen. Wohl der wichtigste Grund, weshalb so viele der Bewegung fernbleiben. Man tändelt und spielt mit ihnen herum, nimmt sie vielleicht mit zu allerhand Vergnügungen, aber sie zu ernster Arbeit im Standesinteresse heranzuziehen, hat man nicht gelernt. Will es vielleicht auch nicht gemäß dem Satze „die Frauen haben doch nur lange Haare und kurzen Verstand“. Daß dieser Satz meistens aber falsch ist, ergibt sich aus der einfachen Tatsache, daß die Kolleginnen für die ernste Berufsarbeit sehr wohl Verständnis haben, ein Beweis daß ihnen auch für andere ernste Sachen Verständnis beizubringen ist. Wenn es auch etwas schwer geht, bei den männlichen Kollegen ist es mitunter auch nicht so schnell gegangen.

Anderer wollen überhaupt von einer gewerkschaftlichen Betätigung der Kolleginnen nichts wissen. Sie sind ausgeprochene Gegner jeder Emporarbeit der Frauen und halten noch einseitig nur an dem Standpunkte fest, die Frau gehört ins Haus. Gewiß, das wäre vielleicht ein idealer Zustand, er läßt sich aber heute nicht mehr erreichen. Wir haben uns mit der Tatsache der gewerblichen Beschäftigung der Kolleginnen abzufinden. Darum ist aber auch ihre gewerkschaftliche Betätigung absolut notwendig. Eine Anzahl männlicher Kollegen sind selbst überzeugte Gewerkschaftler, trauen sich aber dagegen, daß ihre erwachsenen Töchter es auch werden. Auch ein ganz falsches Vorhaben. Sie selbst streben vorwärts, unterlassen daselbe Vorwärtstreben aber ihren Töchtern. Das ist doch im höchsten Grade verkehrt. Ihre Töchter haben doch dieselbe Beschäftigung wie sie. Seiden höherlich auch unter denselben Verhältnissen und eventl. Uebelsänden, haben also auch dieselben Mittel nötig, um diese Uebelsände zu beseitigen. Und ihnen das wehren? Nein, das kann niemals richtig sein. Es muß daher auch auf dem Gebiete der Behandlung unserer Kolleginnen eine gründliche Aenderung eintreten. Behandeln wir sie, wie es ihrer Menschenwürde entspricht. Wir werden sie dann auch für unsere Bewegung gewinnen. Den Vorteil hat der ganze Arbeiterstand.

Im Anschluß an vorstehende Ausführungen wird der Deutschen Tabalarbeiter-Zeitung, dem Organ unserer christlichen Tabalarbeiter, von einer organisierten Arbeiterin geschrieben:

Schon wiederholt ist im Verbandsorgan darauf hingewiesen worden, die Kolleginnen möchten sich doch jährlich dem Verbande anschließen. Leider ist das bis jetzt noch nicht in genügender Weise geschehen. Noch sehr wenige Kolleginnen, die inwieweit zu uns gehören, haben uns kein Antwortschreiben, ein solches Schreiben für uns. Aber haben wir es eben nicht nötig, was zu sagen? Leiden wir nicht genug zu Hause unter den wirtschaftlichen Verhältnissen und jählichen Rückschlägen, wie unsere männlichen Kollegen? Ja, ich möchte behaupten noch viel schmerzlicher, da wir lange nicht so überaus glücklich sind als diese. Und doch wird uns keine Staatsgewalt und Gesetzgebung unsere Verhältnisse beseitigen können, wenn wir nicht selbst Hand anlegen. Nur unsere eigene Kraft im Verein mit unsern männlichen Kollegen und jählichen Geduld können lösen und helfen. Die Entwicklung der modernen Wirtschaftsverhältnisse hat uns nun einmal in das gewerbliche Geschäft geführt. Ein Rückzug ist ausgeschlossen. Wir haben uns mit dem gewerblichen Leben abzufinden und können nur helfen, daß unser Leben unter den wirtschaftlichen Verhältnissen ein möglichst gutes ist. Hierzu kann und aber nur die Gewerkschaft helfen und da wir auf dem Boden der Gewerkschaft stehen, nur eine christliche Gewerkschaft. Aber noch ein Bedenkenliches kommt hinzu. Die meisten von uns haben in der Gründung einer Gewerkschaft ihre hauptsächlichste Arbeit zu tun. Sie können, werden Mutter und haben die sogenannte wichtige Aufgabe der Kindererziehung zu erfüllen. Auch wenn die Mutter der Schule entzogen, zur Fabrik gehen, muß die Mutter für Kinder und Leben sorgen, damit sie die Gefahren der Jugend überleben. Die

Kinder kommen aber auf der Fabrik mit den modernen Strömungen in Berührung und da heißt es, sich entscheiden entweder für rechts oder links. Welche der Mutter, die diese Strömungen nicht kennt. Ihr Kind verliert sein Vertrauen zu ihr, die natürliche Gedankenharmonie wird zerrissen und in vielen Fällen ist das Kind für die Mutter verloren. Ganz anders die Mutter, welche das moderne Leben kennt, besonders der christlichen Gewerkschaftsbewegung sympatisch gegenübersteht, ja vielleicht selber selbst mitgearbeitet hat. Sie wird ihrem Kinde mit Rat und Tat beistehen können und ihren Einfluß behalten. Gerade dieser Gedanke sollte uns mitbewegen so viel in unseren Kräften steht in der Gewerkschaft mitzuarbeiten. Dann aber sollten uns auch unsere männlichen Kollegen etwas mehr heranzuziehen suchen als vielfach geschieht. Vieles kann und muß da noch besser werden. Mögen meine Kolleginnen diese Zeilen beherzigen und darnach handeln. Mögen die männlichen Kollegen ihrerseits ebenfalls richtig die Gewinnung der Kolleginnen anfangen, der Erfolg bleibt nicht aus.

Verbandsnachrichten. Bekanntmachung des Vorstandes.

Im Interesse der Kollegen machen wir darauf aufmerksam, daß mit dem Erscheinungstage dieser Nummer der 40. Wochenbeitrag für die Zeit vom 2. bis 8. Oktober fällig ist.

Die Zahlstelle Passau erhält die Genehmigung zur Erhebung eines wöchentlichen Lokalbeitrages von 10 Pf. (Gesamt-Wochenbeitrag 0,60 Mk.)

Neue Bestimmungen für die Mitglieder während der militärischen Dienstzeit.

Die zum Militär einrückenden und vom Militär abgehenden Verbandsmitglieder machen wir auf folgende neue Bestimmungen aufmerksam:

Bevor ein Mitglied seine Dienstzeit antritt, muß es sein Mitgliedsbuch bei der Lokalverwaltung abgeben. Diese hat es zur Aufbewahrung der Geschäftsstelle des Verbandes einzusenden. Während und bei Beendigung der Dienstzeit erhalten diese Mitglieder die vom Verbandsrat in Münster beschlossene Militärunterstützung. Dieselbe wird ausgezahlt im zweiten und dritten Dienstjahr am Weihnachtsfest, sowie nach beendigter Dienstzeit beim Wiederanmelden der Mitgliedschaft.

Die Auszahlung der Unterstützung während der Dienstzeit geschieht durch den Zentralvorstand. Damit die Zustellung der Unterstützung erfolgen kann, muß dem Zentralvorstand vor dem zweiten und dritten Weihnachtsfeste von dem betreffenden Soldaten die Adresse mitgeteilt werden.

Nach beendigter Dienstzeit muß das Mitglied sein Buch vom Zentralvorstand zurückfordern. Mit der Rücksendung erfolgt dann gleichzeitig eine Anweisung auf Auszahlung der letzten Rate der Militärunterstützung. Auf Grund dieser Anweisung wird die Unterstützung von derjenigen Lokalverwaltung aus bezahlt, wo die Anmeldung innerhalb 6 Wochen nach beendigter Dienstzeit erfolgt. Ist keine Zahlstelle am Orte vorhanden, wird die Unterstützung vom Zentralvorstand zugesandt.

Vorbedingung für den Bezug der Militärunterstützung ist eine 26wöchentliche Mitgliedschaft und die Entrichtung von 26 Wochenbeiträgen vor der Dienstzeit.

Im übrigen treten alle Mitglieder, die vor der Militärzeit ihre sämtlichen Beiträge entrichtet haben, nachher wieder in ihre alten Rechte ein, wenn die Anmeldung zum Verbandsmitglied innerhalb 6 Wochen nach beendigter Dienstzeit erfolgt.

Die Dauer der Dienstzeit wird im Mitgliedsbuche durch einen Stempelabdruck in den Kartenfeldern bescheinigt.

Verloren gegangen und für ungültig erklärt sind folgende Mitgliedsbücher: 57 132 Bernhard Feldhaar, 57 462 Alfred Wagner, 59 533 Karl Wastz.

Das Werk: „Der Zentralverband christlicher Holzarbeiter Deutschlands in den Jahren 1908/09“ ist vollständig fertig. Bestellungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Lohnbewegung.

Die Ortsverwaltungen haben bei allen Lohnbewegungen der Zentralstelle jede Woche vor Redaktionsschluß einen Bericht über den Stand der Bewegung einzusenden.

Der Jung ist ferngehalten

Schreiner und Maschinenarbeiter: Kaiserlautern (Ebel), Weisel, (Rohrer) Paderborn, Gnesen (Puffe), Saarrevier, Speyer, Delmenhorst (Lönjes A.G.), Ziegenhals, Schweidnitz (Köster), Rülhausen i. E. Holzschmied und Wagenstiller: Delmenhorst (Wagenfabrik Lönjes A.G.)
Reifenmacher: Harsum.
Pianosortarbeiter: Coblenz (Athenische Pianofortefabrik).

Vertragsabluß im Schreinergerwerbe zu Cleve. Nunmehr ist es auch gelungen, in der alten Stadt Cleve am Niederrhein, zu Füßen der sogenannten alten Burg der Schwannritter gelegen, das letzte Bollwerk der 11 stündigen Arbeitszeit im Schreinergerwerbe des Niederrheins zu brechen. Mit dem 1. April 1911 wird die bisherige 11 stündige Arbeitszeit im Sommer auf 62 Stunden und am 1. April 1912 auf 59 Stunden wöchentlich verkürzt (in den Wintermonaten war auch bisher schon eine kürzere Arbeitszeit üblich). Die Löhne werden sofort um 2 Pf., am 1. April 1911 um 4 Pf. und am 1. April 1912 um weitere 2 Pf. gesteigert; der Stundenlohn erhöht sich dementsprechend von 40 auf 48 Pf. pro Stunde. Ueberstunden werden mit 10 Pf., Nachtarbeit mit 50% und Sonntagarbeit mit 100% Zuschlag vergütet, was bei arbeitsreichen Arbeiten die entsprechenden Ueberlohn ergibt. Statt der bisherigen 14 stündigen Kündigung wird eine wöchentliche Kündigungsfrist eingeführt. Der Abschluß eines Differenzvertrages wurde eine Schlichtungs-

kommission, aus je 3 Meistern und Gesellen bestehend, ernannt. Der Vertrag ist mit dem Arbeitgeberbunde für das Baugewerbe abgeschlossen und läuft bis zum 1. April 1913, falls derselbe 3 Monate vorher gekündigt wird.

Durch diesen Vertragsabluß haben unsere Clever Kollegen eine erhebliche Verbesserung ihrer bisherigen Verhältnisse erzielt. Sie mögen nun auch nicht vergessen, wenn sie diesen Erfolg zu verdanken haben. Im Jahre 1906 bedurfte es erst eines 3wöchentlichen Kampfes unsererseits, ehe etwas erzielt werden konnte. Jetzt konnte der Abschluß auf friedlichem Wege erfolgen. Vorsorge ist getroffen, daß der Vertrag auch seitens der Arbeitgeber eingehalten werden muß. Dieses wird jedoch nur in vollständiger Weise geschehen können, wenn unsere Kollegen ihre Organisation stets schlagfertig erhalten, denn nicht nur zum Abschluß, sondern auch zur Durchführung und Erneuerung der Verträge ist dieses vonnöten. Mögten die Clever Kollegen dessen stets eingedenk sein und danach handeln. Jedoch auch die Kollegen der übrigen Städte des Niederrheins mögen ihre Lehren hieraus ziehen und dafür sorgen, daß auch sie baldmöglichst geordnete Arbeitsverhältnisse erhalten.

Der Kampf auf den Seeschiffswerften hat zur Androhung der Aussperrung von 420 000 Arbeitern der Metallindustrie geführt. Daß es so kam, war vorauszusehen. Der Zentralverband deutscher Metallindustrieller hat die Sache der Werkbesitzer zu der seinigen gemacht und beschlossen, 60 Prozent der bei seinen Mitgliedern beschäftigten Arbeiter auszusperrn, falls der Kampf auf den Werften nicht beigelegt würde. In zahlreichen Orten stehen so die Metallarbeiter (und dazu auch nicht wenige in der Metallindustrie beschäftigte Holzarbeiter wie Modellschreiner u.) in der Kündigung.

Inzwischen haben jedoch auch Einigungsverhandlungen begonnen. Die sozial. Verbände sind von ihrem Standpunkte, in Gegenwart von Vertretern anderer Gewerkschaftsrichtungen nicht zu verhandeln, abgegangen. Wohl der Uebel haben sie sich dazu bequemen müssen. Die von den Arbeitgebern gewünschte Finguziehung der „Selben“ unterbleibt jedoch. Am 28. September begannen in Berlin die Unterhandlungen. Zu einem Ende wurden sie jedoch nicht geführt. Die Verhandlungen wurden abgebrochen und sollen am 3. Oktober wieder beginnen. Die ganze Situation ist so noch völlig unklar und muß die Zeit lehren, ob eine Einigung sich noch ermöglichen läßt, bevor die Aussperrung in Kraft tritt.

Bei Schluß der Redaktion erhalten wir die Nachricht, daß sich die Verhandlungen zerlegt haben, und die Aussperrung deshalb am 8. Oktober wohl in Kraft treten wird.

Der Kampf in der Rürnberger Bleistiftindustrie ist nach 11 wöchentlicher Dauer beendet. Die Arbeitgeber bequemen sich zu Zugeständnissen, die die Arbeiter befriedigten. Unsere Kollegen und Kolleginnen haben den langen Kampf wacker mit durchgeschritten. Das hat den sozial. Holzarbeiterverband jedoch nicht gehindert, seine Uebermacht zu benutzen, um als alleiniger Tarifkontrahent auf Arbeiterseite den abgeschlossenen Vertrag zu tätigen. Wir werden uns das merken.

Die Reifenmacher in Harsum haben ihren Arbeitgebern Rohmann und Feise einen Tarif unterbreitet, der eine Regelung der Affordsätze für das Reifenmachen, sowie Vergütungen beim Weiden schneiden und Stöcktragen vorsah. Schon im Jahre 1907 vereinbarte die Firma Rohmann mit ihren Reifenmachern in Harsum, Sorjum und Dankerode durch ein Uebereinkommen in Halberstadt, daß für die Zeit vom 1. Okt. 1907 bis 1. Okt. 1908 15% und von 1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909 20% Erhöhung der Affordsätze für das Reifenmachen eintreten sollte. Trotz schriftlicher Abmachungen mit der Kommission der Reifenmacher kümmerte sich die Firma Gebr. Rohmann recht wenig um ihr Versprechen. Sie verweigerte nicht nur den Zuschlag, der vom Okt. 1908 insgesamt 20% betrug, sondern ging auch noch dazu über, im Nov. 1909 weitere 20% abzugeben. War bis dahin der Organisationsgedanke unter den Reifenmachern recht lau, so änderte sich dieses, als die Abzüge kamen. Wäre zu der Zeit eine starke festgesetzte gut fundierte Organisation bei den Reifenmachern vorhanden gewesen, wäre die Sache wohl anders gekommen. Immerhin gelang es durch Vorstelligwerden, daß der Abzug ermäßigt wurde. Nach Jahresfrist sind jetzt die Harsumer Kollegen erneut an ihre Arbeitgeber herantreten und haben auf Grund der Vertenerung aller Lebensbedürfnisse um Aufbesserung ihrer Affordsätze nach den im Jahre 1907 in Halberstadt getroffenen Vereinbarungen ersucht.

Statt einer Antwort hat nun die Firma Gebr. Rohmann ihren Arbeitern am Sonnabend den 1. Okt. einen Vertrag vorgelegt zum Unterschreiben, der 10—15% niedriger liegt, wie die für 1907 gültigen Sätze. Wer nicht unterschreiben wollte, bekam sofort seine Invalidentarte und konnte gehen. Alle Kollegen im Betrieb haben die Unterschrift verweigert und sind sie darauf sämtlich sofort entlassen worden. Während die Firma ihren Arbeitern gegenüber immer klagte, es sei ein schlechter Geschäftsgang, bemüht sie sich jetzt Ersatzkräfte heranzuziehen. Von Dankerode erwartet sie Rettung. Doch auch die Dankeroder Reifenmacher werden es sich überlegen, einer Firma, die so gegenüber den einheimischen Arbeitern verfährt, Arbeitswilligendienste zu leisten. Die Harsumer Reifenmacher stehen also seit Montag den 8. Okt. im Streik. Von den Reifenmachern in Dankerode und Sorjum wird volle Solidarität erwartet, da mit der gerechten Sache der Sieg zufällt.

Zur Lohnbewegung in Paderborn. Die Innungsmittel beharren auf ihrem Standpunkte, über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse ihrer Gesellen nur mit dem Gesellen-Ausschuß zu beraten. Zugeständnisse können sie überhaupt nicht machen. Früher hätten die Meister 12 Stunden und darüber gearbeitet, heute wollen die Gesellen nicht mal mehr 10 Stunden arbeiten. Bei einem derartigen Standpunkte der Arbeitgeber, die auch keine Organisation der Gesellen

Die Zeitungs

Monatschrift der christlich organisierten
Kollerner und verwandter Berufsangehöriger
Oktober
1910

Unsere nächsten Aufgaben.

Seinem Kollegen darf es genug erscheinen, daß die Kollerner nun einen Zentralausschuß und ihre besondere Monatschrift "Die Vereinigung" haben. Mit diesen beiden Einrichtungen ist im Verbande nur ein Rahmen geschaffen, innerhalb dessen eine systematische Gewerkschaftsarbeit unter den Berufsangehörigen geschehen werden kann. Es erweist sich nunmehr die Pflicht, die Verbindung zwischen den Sektionen untereinander, den Sektionen und dem Zentralausschuß und weiterhin mit der Redaktion des Organs zu einer formwährenden zu machen. Aber nicht nur die Sektionen sollen in diesem Sinne wirken, sondern auch dem Verbande die in den verschiedenen Städten vereinigt dem Verbande als Mitglied angehören. Darüber müssen wir uns klar sein, daß der Zentralausschuß, wenn dieser richtig wirken soll, mit den in den verschiedenen Städten vorhandenen Kollegen fest zusammenhängen muß. Diese Zusammenhänge sind aber unumgänglich, wenn der Zentralausschuß nicht im Besitze der Adresse ist. Von allen Städten muß wenigstens ein Berufsangehöriger dem Zentralausschuß namhaft gemacht werden, der als Vertrauensmann unserer Branche dort fungiert.

Ist die Verbindung hergestellt, dann hält es auch nicht schwer, sich gegenseitig Anregungen der verschiedensten Art zu geben. Und wenn alle einträchtig zusammen stehen, was könnte nicht alles noch in der Agitation erreicht werden? Die Isolierung der einzelnen Kollegen bringt uns doch gewiß nicht vorwärts. Hinsichtlich der Lohn- und Arbeitsverhältnisse ist eine stetige Verbindung ebenfalls notwendig. Nichts ist jenseitig doch meistens nach den Verhältnissen wie sie angeben. Ich in der näheren und weiteren Umgebung bestehen. Wir dienen aber dem ganzen Gewerbe, wenn wir eine gemeinsame Mittlung voranstalten und das Resultat diesen gegenseitig austauschen.

Die Wichtigkeit der stetigen Verbindung und Führungsnahme geht aus dem Obigen schon hervor. Wer deshalb von der Notwendigkeit dessen überzeugt ist, wird niemals Anfragen, die von dieser oder jener Seite an ihn gerichtet werden, unbeantwortet lassen, oder so spät beantworten, daß der gewollte Zweck damit nicht mehr erreicht werden kann. Jeder tüchtige Gewerkschaftler legt seine Ehre darin, seinen Kollegen zu dienen, wo ihm dieses auch nur immer möglich ist.

Auch das Organ muß bedient werden. Es genügt da nicht Berichte über die fast stets gleichverlaufenden Versammlungen; hingegen müssen Situationsberichte und Meldungen über wichtige Vorkommnisse. Und wo passierte gegeben zu werden? So öfters und gleichmäßig gestaltet sich doch nun auch das Leben der Arbeiterschaft nicht. Also berichtet über Dinge, die der Berichterstatter wert sind! Wird in der gemeinsamen Weise von allen Kollegen gewirkt, dann braucht es uns um die Zukunft nicht zu bangen. Der Geist, der lebendig macht, muß alle beherrschen. Darum: Macht Verbindung, gegenseitige Anregung, und Berichtserstattung über alles, was für die Gewerkschaftsorganisation wertvoll ist.

halten zu können. Noch die letzte Sitzung befähigte sich mit der Entschaffung v. d. Boogards und hielt man diese für gerechtfertigt. Vor der Abstimmung machten die Teilnehmer der Sitzung untereinander aus (Boogard und Arnds mit dabei) so wie die Abstimmung aus (Boogard und Arnds) — und nun der Gewerkschaftsarbeit. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt.

Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt.

Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt.

Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt.

Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt. Man kann es einem Berichterstatter nicht verübeln, wenn er Gefühlen und Interessen der Gewerkschaftsarbeit den Vorzug gibt.

Der die Redaktion verantwortl. Carl Jansen, Köln, Palmstraße 14.

Die Vereinigung.

Über den Lage, Köln, Neue Markstr. 62' einzuhalten. Eine gut besuchte Versammlung hatte die Sektion am Samstag, den 1. Oktober. Unter Vorsitz des Kollegen Kollern... (Text continues with details of the meeting and organizational matters.)

Die Vereinigung hat sich in der letzten Sitzung... (Text discusses the activities and challenges of the organization, including the role of the central committee and the need for closer ties between sections.)

Die Vereinigung hat sich in der letzten Sitzung... (Text continues with further organizational news and reports from various sections.)

Die Vereinigung hat sich in der letzten Sitzung... (Text concludes with a call for continued participation and support from all members.)

gebildeten Geschäften sich ruhig an ihren eigenen Moden...

Die Entwicklung unserer Organikation wird diese...

Aus dem amerikanischen Polstergewerbe.

H. E. Trobden das amerikanische Polstergewerbe fast...

Die Möbel des Palorjinnners erhalten nur eine sehr...

Sehr beliebt ist beim Amerikaner der Schauffelstuhl...

Decorationen findet man selten; nur bei den oberen Schichten...

Schlechtes Material.

Die Ursache der vielen Mängelhaftigkeiten in...

Bei Aufregung des Materials kann niemals sorgfältig...

Es gehört zu den gesundheitlichschädlichen Materialien auch...

Mit dem Aufkommen von gebrauchten Möbeln in den...

Stoffen.

Der wahre Galosch. Es erscheint fast keine Nummer...

Der Hund bester Federer-Zunungen und die...

Reisbrotbereitung. Die „Mittelmee Küchener-...

Serfiedenes.

Die Gefellenstunde. Ein Rubelgehör kann bei...

Der Berechnung liegt ein Betrag zugrunde mit durchschnittlicher...

- 1. Mietkaumiete 800,-
2. Berechnung des Einkommens 75,-
3. Zahlung und Berechnung der Miete 80,-
4. Wohnung und Grundbesitz der Mietegeber 80,-
5. Ausgaben für Sachliche, Sachwerte, Gefährliche, 70,-
6. Gemeindegeld 100,-
7. Gemeindegeld 36,-
8. Gemeindegeld für Miete, Materialen, in der 10,-
9. 1/2 Miete- und Grundbesitz 38,-
10. 1/2 Miete- und Grundbesitz 20,-
11. Unterhaltung bei der Baugewerkschaften 24,-
12. Berechnung der eigenen Person gegen Unfall 45,-
13. Gehaltsberechnung 7,-
14. Betrag für Miete, Grundbesitz, Mietegeber 10,-
15. Rinsensatz für ausstehende Forderungen (3000 M.) 100,-
16. Rinsensatz für ausstehende Forderungen (3000 M.) 950,-
17. 100,-
18. 950,-
19. 100,-
20. 950,-
21. 100,-
22. 950,-
23. 100,-
24. 950,-
25. 100,-
26. 950,-
27. 100,-
28. 950,-
29. 100,-
30. 950,-

Die Kapazitätsgrenzen sind nach dieser Berechnung die...

Aus der Bewegung.

Eine Wille. Mithras ist an die Götterwelt der...

erst recht nicht deren Vertreter anerkennen wollen, mit
bei aller Friedensliebe der Gesellen wohl zum Streit
gen. Am Dienstag den 4. Okt. läuft die Kündigung ab.

Die Lohnbewegung in Melle ist friedlich verlaufen und
die Kollegen mit einem Erfolg beendet worden. Es
wurde ein Tarif für die Dauer von drei Jahren abgeschlossen.
Der Bestand ein solcher nicht. Die Arbeitszeit wird laut
von 10 Stunden auf 9 1/2 Stunden verkürzt. Die be-
stehenden Akkordlöhne werden sofort um 2 1/2% aufgebessert.
Am 1. November 1911 erfolgt ein weiterer Aufschlag von
1%. Für die schlechtbezahltesten Stunden wird am 1. No-
vember 1912 abermals ein Zuschlag von 2% gewährt. Die
Machinenarbeiter erhalten sofort eine Lohnerhöhung von
1 Pf. pro Stunde; am 1. November 1911 1 Pf. Außer
diesen Verbesserungen steht der Tarif auch sonstige Aus-
sicht vor.

Streik in Mülhausen i. Elz. Am 29. September
wurden in mehreren Geschäften die Kollegen die Arbeit nieder-
gelegt. Bei den Verhandlungen war jegliche Aussicht auf
eine Einigung geschwunden. Wohl machten die Arbeit-
geber in der Lohnfrage Zugeständnisse, jedoch in andern
wesentlichen Punkten beharrten dieselben hartnäckig auf ihrem
Standpunkt. So sollte eine Verkürzung der Arbeitszeit um
eine Stunde wöchentlich erst im nächsten Jahre in Kraft treten
darüber hinaus eine Verkürzung nicht stattfinden, trotzdem
die 10stündige Arbeitszeit schon lange besteht und wiederholt
eine Reduzierung gefordert worden ist. Außerdem war eine
Erhöhung bezgl. der Vergütung für Mittagessen, der Regelung
der Lohnzahlung und des Abnahmetermins nicht zu erzielen.
In letzter Minute wurde die geforderte Regelung bei
den Verhandlungen zugestanden, nachdem der von den Unternehmern
vorgeschlagene Modus als undurchführbar nachgewiesen worden
war. Außer den Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband
wurde das Baugewerbe wurden solche mit der hiesigen Schreiner-
innung geführt und in allen Punkten eine Uebereinstimmung
erreicht. Jedoch glaubten die Innungsmeister nur dann
den Vertrag abzuschließen zu können, wenn auch der Arbeit-
geberverband, der das Gros der Schreiner beschäftigt, sich dazu
erklärt. Immerhin haben die Innungsmeister bewiesen,
daß die Forderungen der Arbeiter sehr wohl durchführbar sind.
Daher auch die große Einmütigkeit der Kollegen an den
erhöhten Forderungen festzuhalten, daher auch die große
Einmütigkeit beim Niederlegen der Arbeit. In einem
Schreiben an die beiden Verbände hat nun der Arbeitgeber-
verband mitgeteilt, daß, falls die Arbeit am Montag nicht aus-
genommen würde, die Aussperrung aller Schreiner erfolge.
Es bleibt nunmehr abzuwarten, was diese Maßnahme für
den Einfluß auf die Bewegung ausübt.

lieber aus dem Verbande auszutreten, als mitzustimmen und sei
er dann auch wirklich Streikbrecher geworden. Diese Meldung
der „Holzarbeiter-Zeitung“ verdient niedriger gehalten zu werden,
damit unsere Mitglieder sehen, mit welcher Sorte Menschen man
es bei den „Genossen“ zu tun hat. Unser Kollege Holzerbach,
um den es sich handelt, erklärt auf das Bestimmteste, den ihm
in den Mund gelegten Ausspruch nicht gelten zu lassen. Und
was die „Streikbrecherei“ anbelangt, würden die „Genossen“ gut
tun, davon zu schweigen. Wie können Arbeiter Streikbrecher
werden, wenn ihnen nicht einmal gesagt wird, daß gestreift werden
soll, geschweige denn, daß man sie und ihre Organisation bei den
Verhandlungen zuläßt! Die Benachrichtigung die unserm Kollegen
über den Streik zu Teil wurde, bestand darin, daß als er
morgens zur Arbeit ging, er von einem „Frei“ organisierten an-
gehalten wurde. Der „zweitägige Streik“ der „Genossen“ wäre
vollständig überflüssig gewesen, hätten diese mit unserer Organi-
sation gemeinsam zu verhandeln gesucht. Man kann doch aber,
wenn man nun einmal streiken will, nun nicht verlangen, daß
die Mitglieder des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter nach
der Pfeife des sozialdemokratischen Verbandes tanzen. In Zu-
kunft dürfte deshalb eine Verständigung das Beste sein. Im
übrigen entspricht es auch nicht den Tatsachen, daß der Kollege
Holzerbach das einzige Mitglied unseres Verbandes ist, das bei
der Bewegung in Betracht kam. Wir wollen nur daran erinnern,
daß bei der Firma Hipp die Durchführung des Vertrages durch
die Teilnahme unserer Kollegen ermöglicht wurde. Im sonstigen
nur die diskrete Anfrage an die „Genossen“: „Recht diejenige
Organisation, die so viele „Arbeitswillige“ in ihren Reihen zählt,
nicht besser vor ihrer eigenen Tür?“

Lütgendortmund. Nunmehr haben auch die Kollegen in
Lütgendortmund den Weg zur Organisation gefunden. Daß dieses
bisher noch nicht der Fall war, mag daran liegen, daß das
gegenseitige Vertrauen der Kollegen zueinander fehlte. Solche
Zustände findet man allerdings nur dort, wo die sogenannten
„Freien“ allein das Feld beherrschen. Ist bekanntlich ein Kollege
nicht bereit, sich auf das politische Programm dieser Gesellschaft
zu verpflichten, so wird der betreffende Kollege gleich unter die
Lupe genommen und in den Augen seiner Nebenkollegen mis-
troubiert. Nebenher geht man allerdings mit den Schlagwörtern
„hassieren“, daß im „freien“ Verband religiöse und politische Auf-
fassung keine Rolle spielen. Daß dieses namentlich in Lütgen-
dortmund nicht der Fall ist, beweist schon die Versammlungs-
ballotage des „freien“ Gewerkschaftskartells an dessen erster
Stelle steht: Freidenkerverein Lütgendortmund. Unter solchen
Zuständen gibt man sich dann noch immer der Illusion hin, die
Arbeiter in einer einheitlichen Gewerkschaft zu organisieren. Nun-
mehr ist den Kollegen von Lütgendortmund die Gegenwart geboten,
sich zu organisieren in einer Gewerkschaft, wo jede politische und
religiöse Ueberzeugung geachtet wird. Dieses ist die vornehmste
Pflicht, wenn man die Arbeitererschaft einigen will. Darum auf,
Kollegen von Lütgendortmund, weiter gearbeitet bis der letzte
Zweifel beseitigt ist, der Erfolg dieser Arbeit kommt allen
Kollegen zugute.

Stand in den Augen anderer herunter. Echtes Standes-
bewußtsein treibe dich an, in der Erfüllung deiner dienstlichen
Verpflichtungen streng gewissenhaft zu sein. Du wachst über
deine Rechte, wache auch über deine Pflichten.
5. Lebe und wirke für deinen Verband! Du
liebst deine Heimat, dein Vaterland, deinen Glauben; liebe
auch den Bund aller jener Arbeiter, denen das Herz warm
und opferwillig schlägt für die Hebung ihres Standes, dem
Schutz und die Förderung seiner Rechte und Freiheiten. Es
ist etwas Herzerhebendes, Edles um die Ideale unserer christ-
lichen Arbeiterbewegung. Tue darum mit! Wenn möglich
marschiere und arbeite in den vorderen Reihen als Vertrauens-
mann, Agitator und Redner. Dafür schule dich geistig. Dafür
bringe gern Opfer an Mühe und Geld. Dann wirst du
mit an der Kulturarbeit der christlich-nationalen Bewegung,
die der Arbeiterschaft eine höhere Anteilnahme an den ge-
meinharten Kulturgütern erringen will.

Albert Röske †. Der frühere Redakteur der „Holzarbei-
ter-Zeitung“, Albert Röske, ist im Alter von 54 Jahren zu
Hamburg gestorben. Im Jahre 1889 kam Röske nach
Hamburg als Expedient der „Fischer-Zeitung“, dem Organ
des ehemaligen sozialdemokratischen Fischerverbandes. Den
Posten bekleidete er bis, bis er, 1894 an Stelle Pfannkuchs,
zum Redakteur des Organs des sozialdemokratischen Holz-
arbeiterverbandes gewählt wurde. Als später die Redaktion
der „Holzarbeiter Zeitung“ an den Sitz des Verbandsvor-
standes nach Stuttgart verlegt wurde, nahm Röske als Redakteur
seinen Abschied. Nicht unwahrscheinlich dürfte sein, daß die
Sitzverlegung gerade wegen seiner Person erfolgte. Röske
übernahm dann die Stellung eines Gauleiters in seinem
Verbande. Lange hielt er auf diesem Posten nicht aus.
Erst wurde er als sozialdemokratischer Parteisekretär angestellt;
später ging er als Redakteur zum Bauhilfsarbeiter-Verband,
wo er bis zu seinem jetzt erfolgten Tode verblieben ist.

Unsere Textilarbeiter rufen sich zu einer großzügigen
Agitation. In Nr. 89 der „Textilarbeiter-Zeitung“ erlassen
Zentralvorstand und Delegierte des Verbandstages einen
Anruf, der die Verbandsmitglieder auffordert, alle Kräfte
einzusetzen, um das gesteckte Ziel: 50 000 christlich-orga-
nisierte Textilarbeiter zu erreichen. Die gesamte
Agitation geschieht nach einem bestimmten Plan. Zur Unter-
stützung der Werbearbeit werden seitens des Zentralvorstandes
in drei auf einander folgenden Wochen drei verschiedene
Flugblätter herausgegeben.

Im Zeichen des Krebsganges standen im Jahre 1909
die sozialdemokratischen Gewerkschaften aller Länder. In
Deutschland haben die christlichen Gewerkschaften im Jahre
1909 19.294 Mitglieder gewonnen, während bei den sozial-
demokratischen Gewerkschaften die Mitgliederzahl in diesem
Jahre nur um 900 größer war als 1908. Die Mitglieder-
zunahme beträgt bei den christlichen Gewerkschaften 7,3 Pro-
zent, bei den sozialdemokratischen nur 0,49 Prozent. Auch
die Einnahmen und die Kassenbestände haben sich bei den
christlichen Gewerkschaften bedeutend besser entwickelt als die
der Sozialdemokraten. In Oesterreich haben die sozial-
demokratischen Gewerkschaften eine ganze Armee von 32 000
Männern verloren, während die christliche Gewerkschaftsbewegung
an Mitglieder gewann. Ebenso ungünstig haben sich die
sozialdemokratischen Gewerkschaften Schwedens entwickelt.
Die Mitgliederzahl der Organisationen, welche der Gewerk-
schaftszentrale angeschlossen sind, sank von 186.226 1907 auf
169.776 1908 und 108.079 1909; der Verlust betrug 1909
16.450 und 1909 61.697. Der größte Verlust trat nach
dem Generalfreist ein. Die sozialdemokratischen Gewerk-
schaften der Schweiz weisen gegenüber 1907 einen Mit-
gliederverlust von 11.445 auf. Diese Zahlen dürften uns
aber nicht zu dem falschen Schluß ziehen, daß nunmehr die
sozialdemokratischen Gewerkschaften bald abgetan sind. Die
Sozialdemokratie mit ihrem gewaltigen Heer von Beamten
und der beispiellosen Opferwilligkeit und dem Eifer ihres
Anhängers wird kein Mittel unversucht lassen, um ihre Orga-
nisation vorwärts zu bringen. Da haben wir christliche
Arbeiter alle Ursache, darauf zu achten, daß uns die Sozial-
demokraten nicht vorkommen in der Agitation.

„Ein christlicher Totschläger“. Unter dieser Signatur
brachten eine Anzahl sozialdemokratischer Blätter folgende
Notiz:

„In Neumarkt (Oberpfalz) wurde vor einigen Tagen morgens
ein Arbeiter mit eingeschlagenem Schädel auf der Straße tot auf-
gefunden. Durch die polizeilichen Recherchen wurde jetzt als
Täter der Begründer und eifrige Agitator der Zahlstelle der
christlichen Bauarbeiter, Maurer Herbig, ermittelt. Bei dieser
Gelegenheit ist gegen den Verhafteten noch weiter der Verdacht
anderer Taten rege geworden. Im Laufe der letzten Jahre
wurden nämlich in Neumarkt nachlässigerweise öfter räuberische
Ueberrfälle verübt, ohne daß man den Täter fassen konnte. Man
hat aber so schwerwiegende Beweismomente gesammelt, daß
Herbig auch dieser Taten als überführt gelten kann.“

Manche sozialdemokratischen Zeitungen stempeln Herbig
sogar zum „christlichen Führer“. Wenn sich die rote Presse
bemüht hätte, die Wahrheit zu erfahren und auch dann der
Wahrheit gemäß zu berichten, dann hätte sie nur schreiben
können, daß Herbig vom 28. Dezember 1906 bis Mai
1907 dem christlichen Bauarbeiterverband angehört hat.
Also nicht einmal ganz 5 Monate und noch dazu schon
vor 8 Jahren war Herbig christlich organisiert. Um aber
den verhassten Christlichen etwas anzuhängen, stempelt ihn
die rote Presse einfach zum christlichen Führer. Wenn die
christlichen Gewerkschaften und die bürgerliche Presse nach
derselben Methode arbeiteten, d. h. jeden Lumpen, der schon
einmal sozialdemokratisch organisiert war, der Bewegung
anzuhängen, dann würde das eine sehr lange Liste
geben.

Aus den Verbandsbezirken.

Konferenz in Frankfurt.

In Rechenhaal (Evangelisches Arbeitervereinshaus),
Frankfurt fand am 25. Sept. eine Konferenz der Ver-
bandsmänner und Vorstandsmitglieder des engeren Frank-
furter Verbandsbezirks statt. Anwesend waren Kollegen aus
Frankfurt, Groß Steinheim, Offenbach, Dettingen, Aschaffenburg,
Siegen, Oberursel, Höchst, Kelheim, Darmstadt, Soden-
münster und Fulda. Der Bezirkssekretär Kollege Erjing
brachte Bericht über den Stand der Zahlstellen im Bezirke.
Die Mitgliederzahl hat sich auch in der Krisenzeit gehalten;
überdies nimmt sie eine aufsteigende Entwicklung. Die
Krise ist in der mitteldeutschen Möbelindustrie leider immer
noch nicht völlig verschwunden. Schaffen doch z. B. die
Darmstädter Kollegen noch mit verkürzter Arbeitszeit. Kollege
Janzen-Cöln, der als Vertreter der Zentralstelle an der
Konferenz teilnahm, referierte über die Aufgaben in den Zahl-
stellen. Die rege Diskussion in der u. a. die Kollegen Metz,
Debauer, Nepp, Neufert, Freiburger, Köhl, Lauser,
Kiehl, Bergers, und Plock längere Ausführungen machten,
zeigte, daß die Kollegen in Mitteldeutschland gewillt sind,
mit aller Kraft für den Fortschritt des Verbandes zu wirken.
Anspornend wirkte besonders die Mitteilung des Kollegen
Plock, daß in Fulda in diesem Jahre 15 junge Kollegen
außer nach beendeter Lehrzeit für den Verband gewonnen
würden. Zum Vorsitzenden des Agitationsbezirks Frankfurt
wurde Kollege Neufert Groß-Steinheim gewählt. Nach
einstündiger Dauer wurde die anregend verlaufene Konferenz
mit einem begeisterten ausgenommenen Hoch auf den Zentral-
verband christlicher Holzarbeiter Deutschlands, vom Verbands-
leiter Kollegen Metz-Frankfurt geschlossen.

Berichte aus den Zahlstellen.

Güterlosh. „Neues Leben blüht aus den Ruinen“. Die
Zahlstelle Güterlosh ist wieder erstanden! Ist die Zahl der Mit-
glieder auch noch gering, so hoffen wir doch, daß wir vorwärts
kommen. Das Arbeitsfeld ist ja so groß und am Orte selbst
sind noch 100 Kollegen der gewerkschaftlichen Organisation ab-
wesend. Wir hoffen, daß wir bei unserer Arbeit von den Kollegen
in den Nachbarzahlstellen kräftig unterstützt werden. Unser Ver-
bandsvorsitzender Kollege Stas-Hersford und die Kollegen West-
müller, Heinrichsmeier, Bischof, Heitmeier und
Kerzmann aus Delbe haben uns bisher schon aufs Beste geholfen
und schulden wir ihnen dafür Dank. Wenn überall so Hand in Hand
arbeitet würde und die Kollegen aus den Zahlstellen in den
Nachbarn mit „vereinten Kräften“ kritiken, konnte der Verband
noch manche Zahlstelle gewinnen. — Den Posten des Vor-
sitzenden bekleidet unser Kollege H. Seewäster; Schriftführer
Kollege H. Müller; Kassierer W. Brinkmann. Als
Kassenrevisor fungieren die Kollegen W. Kronfeld und
Kargenz.

Sträßburg. „Sie lägen wie der Teufel und schwindeln
Prinzip“, die „Genossen“. In Nr. 89 der „Holzarbeiter-
Zeitung“ wird von der Arbeiterbewegung in Sträßburg be-
richtet, daß der erste Christliche, der bei der Bewegung in Betracht
kommen sei, gleich verjagt habe. Der Christliche habe erklärt,

Gewerkschaftliches.

Des Gewerkschaftlers Lebensregeln.

Dem „Flügelrad“ (Organ des neuen württembergischen
Eisenbahnerverbandes) schreibt ein tüchtiges Verbandsmitglied:

1. Du bist zu deinem Nutzen im Verband! Nicht
dem Verbandsvorstande und dem Verbandssekretär zuliebe;
denn diese haben vom Verband nur Mühe und Arbeit. Du
bist auch nicht im Verband, weil deine Angehörigen es
wünschen. Dann sollst du aber auch den Verband demgemäß
wertschätzen, sollst aus eigenem Antriebe die Versammlungen
besuchen und an sozialen Unterrichtskursen des Verbandes
wo sie eingerichtet werden, teilnehmen. Man soll dich nicht
mehr dazu drängen müssen. Dann sollst du auch gern an
der Verbandsarbeit dich beteiligen. Sie besteht darin, daß
du nicht etwa glaubst, an den Arbeiten des Verbandsvor-
standes und des Verbandssekretärs und der Vorstandschaft
ungerechterweise herumzörgeln zu müssen, sondern positive
Mitarbeit zugunsten des Verbandes leisten. Je besser alle
Mitglieder die Tätigkeit des Verbandes ausbauen, um so
mehr Vorteile bringt er jedem Mitgliede.
2. Strebe nach geistiger Selbstbetätigung!
Bilde deinen Geist, schule deinen Verstand. Deshalb studiere
dein Verbandsorgan. Besuche eifrig die Versammlungsvor-
träge. Lies gute Bücher: benutze eine Bibliothek; schaffe dir
nach und nach eine kleine Hausbibliothek an. Habe Hunger
und Durst nach allgemein geistiger und sozialer Schulung.
Wissen ist für den Arbeiter seine wirkungsvollste Macht im
Ring um die Hebung seines Standes.
3. Sei ein Charakter! Bilde, schule veredle
deinen Willen. Arbeite an der Vollenbung deiner Per-
sönlichkeit. Werde ein Mensch, der sich vom Edlen, Guten
und Schönen leiten läßt. Hasse das Schlechte, Niedrige und
Gemeine, wo du es antriffst. Bilde deine Weltanschauung
und Lebensauffassung aus und vertiefe sie.
4. Pflanze dein Standesbewußtsein! Fordere
nicht bloß von der Verbandsvorstandschaft und dem Verbands-
sekretär die Erfüllung ihrer Pflichten gegen dich als dein
Recht; denke vielmehr zuerst daran, daß du deine Pflichten
gegen dich, deinen Stand und den Verband gewissenhaft er-
füllst. Zuerst heißt es: Hilf dir selbst! Nur wer darin das
Seine getan hat, hat ein Anrecht auf die Hilfe anderer.
Denke oft daran: Die Hebung des Arbeiterstandes muß an
erster Stelle das Werk der Arbeiter selbst sein. Beteilige dich
also eifrig im Verband und auch am politischen Leben in
deiner Partei. Lerne Opfer bringen an Arbeit und Geld
für die Arbeiterbewegung. Lerne Standesolidarität, in der
einer für alle und alle für einen steht. Habe Gemeingeist
auch gegen Staat und Gesellschaft, denn das Gemeinwohl
geht über alles. Halte in deinem persönlichen Wandel, im
Verkehr mit andern auf Anstand und gute Sitten. Alle
Roheit im Benehmen, in Gesprächen und Scherzen, bei Ber-
gnügungen usw. setzen den Einzelnen und zugleich seinen

Soziale Rundschau.

25 Jahre Arbeiterversicherung.

Am 1. Oktober 1910 begingen die deutschen Berufs-genossen-schaften und Landesversicherungsanstalten die Feier des fünfundsingzigjährigen Bestehens der reichsgesetzlichen Arbeiterversicherung durch einen Festakt im Reichsblausgebäude, nachdem tags zuvor in der Vorhalle des Reichsversicherungsamtes das Standbild des ersten Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, Dr. Böbker, feierlich enthüllt worden ist. Seine festliche Umgebung im Reichstag, so schreibt die „Kölnische Volkszeitung“, verdient die Aufmerksamkeit der gesamten Kulturwelt. Denn die deutsche Arbeiterversicherung ist zum Vorbild geworden in dem Streben der Völker nach Einrichtungen, zum Schutze gegen die wirtschaftliche und soziale Schädigung der arbeitenden Klassen durch die neuzeitliche Entwicklung der Industrie.

Aber nicht nur mit seinen schöpferischen Ideen zum Wohle und Segen der Arbeiterschaft ist Deutschland bahnbrechend allen Ländern vorausgegangen. Es steht auch in seinen Leistungen unerreicht da. Im Jahre 1909 waren der Krankenversicherung in Deutschland bereits etwa 13,4 Millionen Personen unterworfen, der Unfallversicherung 24,1 und der Invalidenversicherung 15,45 Millionen. In dem Zeitraum von 1885 bis 1909 wurden an Krankenunterstützungen 3983,2 Millionen, an Unfallerschädigungen 1803,9 und an Invalidenrenten 1864,1 Millionen Mk. gezahlt. Die Gesamtausgaben beliefen sich in dieser Zeit auf 8414,4 Millionen Mk. Das Vermögen der Versicherungsträger ist für Ende 1909 auf 283,7 Mill. der Krankenversicherung, auf 350,3 Millionen der Unfall- und auf 1575,2 Millionen der Invalidenversicherung anzunehmen. Besonders hervorzuheben ist, daß außer den vorbestimmten Leistungen für gemeinnützige, der versicherungspflichtigen Bevölkerung zugute kommende Anlagen neben den Aufwendungen der beiden anderen Organisationen die Invalidenversicherung allein 929 324,554 Mk. zu geringem Zinsfuß hergeliehen hat. Dadurch ist namentlich der Bau von Arbeiterwohnungen und Krankenhäusern musterträglich gefördert worden.

Zu diesen im Gesetz vorgeschriebenen oder zugelassenen unmittelbaren Leistungen kommen noch mittelbare Wirkungen hinzu. Ihr Segen läßt sich ziffermäßig überhaupt nicht erfassen. Zu ihnen gehört insbesondere die Hebung des Wohlstandes der Arbeiterschaft. Ihre Kaufkraft und Lebenshaltung sind erhöht und haben mittelbar wiederum zu Lohnerhöhungen geführt. Hand in Hand damit ging die Besserung des Gesundheitszustandes. Sie ist namentlich durch die Tätigkeit auf dem Gebiete der Unfallversicherung und durch das vorbeugende sowie das auf die Verhütung des erkrankten oder verletzten Arbeiters gerichtete Verfahren der Versicherungsträger erzielt worden. Rühmlich haben zahlreiche Wohlfahrtsvereinigungen, die einzelne Arbeitgeber freiwillig getroffen haben. Lebensmut und Arbeitskraft der arbeitenden Bevölkerung haben sich gehoben. Sie werden auch der Weisheit des Reiches zugute kommen. Auch die Rechtslage des Arbeiterstandes ist günstiger. Er hat, auf private Wohltätigkeit und die Armenpflege demnach angewiesen, einen öffentlich rechtlich geschützten Rechtsanspruch auf Fürsorge, und er nimmt an der Verwaltung und Rechtsprechung in Versicherungsangelegenheiten an der Seite des Arbeitgebers selbständig teil.

Aber auch die Arbeitgeber genießen Vorteile der Versicherung. Ihre Löhne bewegen sich immerhin noch in erträglichen Grenzen, weil im Gegenzug zur Hauptpflicht die Haftung dem einzelnen abgenommen und auf die Leistungsfähigen Schultern der Berufs-genossen gelegt ist. Die Last wird sogar zum Teil mittelbar aufgewogen durch die infolge der Wohlthaten der Versicherung gesteigerte Leistungsfähigkeit und Lebensführung der arbeitenden Schichten. Sie fördern die Gütererzeugung und den Verbrauch und damit das Absatzgebiet der Unternehmer. Die Versicherungsbeiträge werden so mittelbar zu werben dem Kapital. Die gemeinsame soziale Arbeit überbrückt ferner die Kluft zwischen Arbeiter und Unternehmer. Der mit der höchsten Hauptpflicht verbundenen gemeinsamen Erörterung zwischen ihnen ist im weitaus größten Teil entzogen: „Hauptpflicht bedeutet Streit, Versicherung den Frieden.“ Beide Teile lernen einander verstehen, und sie finden auch auf gesetzlich nicht geregeltem Boden den Weg zu jährenwärtigen, beiden Teilen nützlicher Arbeit; unter anderem auf dem Kampffeld der Arbeitszeit u. dgl.

Der Zusammenrücken in berufsgenossenschaftliche Verbände hat auch die Arbeitgeber einander näher gebracht. Aus Konkurrenz, die sich gegenseitig abschloffen, sind einander persönlich vertraute Berufs-genossen geworden, die sich zur Bekämpfung auch ihrer allgemeinen Geschäftsinteressen organisiert haben. So sind die

Organisationen der Arbeiterversicherung endlich auch ein politisch wichtiges Bindeglied zwischen Nord und Süd des gemeinsamen Vaterlandes geworden. Weitere Schlüsse auf die für die Staaten und Gemeinden nach alledem aus der Arbeiterversicherung fließenden Vorteile liegen auf der Hand.

Alle diese Erfolge machen die deutsche Arbeiterversicherung zu einer der bedeutendsten und wohlthätigsten Erwerbungsanstalten der Neuzeit. Sie verdankt sie vornehmlich der Gestaltung ihrer Grundlagen, in denen mit glücklicher Hand Zwang und Freiheit vereint sind. Man hat zur Erreichung des Zieles, die bedürftigen Kreise möglichst vollständig der Fürsorge zuzuführen, verschiedene Mittel versucht. Beispielsweise der Verbesserung der Armenpflege, die Erweiterung der Haftung der Unternehmer, die Verbindung dieser Hauptpflicht mit der Versicherung, indem man dem Unternehmer freistellt, ob und wie er sich gegen seine Hauptpflicht versichern will, oder indem man ihn zwingt, seine Arbeiter bei bestimmten Gesellschaften zu versichern. Endlich auch durch Errichtung staatlicher Anstalten, bei denen er die Versicherung nehmen kann und durch staatliche Übernahme der Bürgschaft für zahlungsunfähige Unternehmer und Versicherungsanstalten.

Gegenüber allen diesen mehr oder weniger unzulänglichen Einrichtungen hat Deutschland von vornherein den unmittelbaren Versicherungszwang eingeführt. Danach sind die der Versicherung als bedürftig anerkannten Volksschichten der Versicherung kraft Gesetzes ohne weiteres unterworfen und die zur Tragung der Lasten bestimmten Personen sind ebenso gesetzlich zur Entrichtung der Beiträge verpflichtet. Dadurch wird die Versicherung als öffentlich rechtliche Einrichtung sichergestellt. Mit diesem Zwange ist aber eine so weite Freiheit der Versicherungsträger verbunden, wie sie kaum auf einem anderen Rechtsgebiete besteht: die Krankenkassen, Berufs-genossenschaften und Versicherungsanstalten sind freie sozialpolitische Organisationen, deren Selbstverwaltung gesetzlich verbürgt ist. Diese Bewegungsfreiheit läßt bei den ehrenamtlich tätigen Organen den Gedanken, daß sie in einer Zwangseinrichtung arbeiten, völlig in den Hintergrund treten. Sie fühlen sich auf ihrem Arbeitsfelde, auf das sie durch das Vertrauen der Berufs-genossen in freier Wahl berufen sind, wohl und stellen, oft über das geforderte Maß hinaus, freudig ihre Kraft zur Verfügung, um das Beste zu leisten.

Aber die deutsche Arbeiterversicherung hätte gleichwohl nicht in dem Grade über den gesetzlichen Zwang hinaus warmherzig gehandhabt werden können, wie sie es tatsächlich wird, wenn an ihrer Wiege neben den Grundfragen der mit dem Organisationszwange verbundenen Freiheit der Betätigung nicht auch der erhabene Gedanke des „göttlichen Gebots der Nächstenliebe“ gewaltet hätte. In seinen Reden vom 2. April 1881 und 9. Januar 1882 über das vorgelegte Unfallversicherungsgesetz erklärte Bismarck, ein Staat, der seiner großen Reizzahl nach aus aufrichtigen Bekenntern des christlichen Glaubens besteht und praktisches Christentum treiben wolle, solle den Armen, Schwachen und Alten der Hilfe nicht versagen, damit auch bei den bisher Schutzlosen allmählich die Ueberzeugung aus der Praxis sich einbüdere, daß der Staat nicht bloß sich ihrer erinnere, wenn es gelte, Steuern zu stellen oder Klassensteuer zu zahlen, sondern, daß er auch an sie denke, wenn es gelte, sie zu schützen und zu stützen, damit sie mit ihren schwachen Kräften auf der Heerstraße des Lebens nicht übertrampelt und niedergedrückt werden. Der Geist dieser Worte lebt in den Taten der durch sie inaugurierten Arbeiterversicherung. Aus ihm haben Versicherungsträger und Aufsichtsbehörde in den ersten 25 Jahren ihrer Wirklichkeit den Willen und die Kraft geschöpft, das ihnen anvertraute Vermächtnis Kaiser Wilhelms I. zum Segen des deutschen Volkes auszuführen. Wir aber vertrauen, daß jener Geist weiter leben wird und daß das mühe- und opfervolle Werk christlicher Caritas, so prunklos es sich nach außen gibt, im stillen weiter unerschöpfbare und unvergängliche Werte für die soziale Gesundung unseres Volkes werden wird.

Die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte im Jahre 1909. Nach dem Reichsarbeitsblatt waren 1909: 483 Gewerbe-gerichte in Tätigkeit, wovon 21 auf Grund der Landesgesetze errichtet, ferner noch 422 Innungsschiedsgerichte. Auf Grund des Reichsgesetzes wurden im Jahre 1909 14 Gewerbe-gerichte neu errichtet. Insgesamt wurden 109 130 (112 281) Klagen anhängig gemacht, also 3151 weniger wie im Vorjahre. Von Arbeitern gegen Arbeitgeber wurde in 102 518 (106 269) Fällen geklagt, von Arbeitgebern gegen Arbeiter in 6249 (5672), von Arbeitern gegen Arbeiter in 363 (340) Fällen. Während also die Klagen der Arbeiter gegen Arbeitgeber erheblich (3751) gesunken sind, sind sie umgekehrt stark (577) gestiegen. Im Vorjahre war dagegen das Verhältnis entgegengesetzt. Von den Klagen wurden 45 658 durch Vergleich, 2546 durch Vergleich, 1383 durch Anerkenntnis, 10 984

durch Veräurteilung und durch andere Endurteile 17 erledigt. Von den letzteren wurden 5147 in weniger einer Woche, 546 in ein bis zwei Wochen, 4438 in Wochen bis einem Monat, 1751 in einem bis drei Monaten erledigt; 245 dauerten länger als drei Monate. Größte Zahl der Klagen wird bekanntlich innerhalb von Wochen erledigt. Was den Wert des Streitgegenstandes belangt, so betrug derselbe in 47 853 Fällen bis zu 20 20—25 Mk. in 32 662; 50—100 Mk. in 16 452, als 100 Mk. in 8613 Fällen. Wenn der Betrag 100 Mk. hinausgeht, ist Berufung zulässig; es wurden nur 502 Berufungen eingelegt. Die einigungsamtliche Tätigkeit ist gleichfalls hinter dem Vorjahre zurückgeblieben. Es betrug die Gesamtzahl 293 gegenüber 321 in 1908. Dabei erfolgte die Anrufung seitens beider Teile in 11 Fällen, seitens der Arbeitgeber in 9, der Arbeiter in 130 Fällen. Der Erfolg war, daß 121 Vereinbarungen getroffen und 502 Schiedsprüche gefällt wurden. Gutachten wurden 20 erst und 16 Anträge gestellt. Kaufmannsgerichte bestanden 267 (262), wovon 217 (221) bereits bestehenden Gewerbe-gerichten angegliedert sind. Von Gehilfen und Lehrlingen wurden 21 656 (20 703), von Kaufleuten (Prinzipale) 1 (1413) Klagen anhängig gemacht. Erledigt wurden Klagen wie folgt: 9627 durch Vergleich, 272 durch Vergleich, 209 durch Anerkenntnis, 3811 durch Zurücknahme der Klage, 1813 durch Veräurteilung, 4002 durch andere Endurteile und 2110 auf andere Weise. Unerledigt blieben noch 15 (1028) Klagen. Auch bei den Kaufmannsgerichten blieben neben der Billigkeit des Verfahrens die schnelle Erledigung eine Hauptrolle. Von den 4002 durch Endurteil erledigten Klagen wurden 675 in weniger als einer Woche, 1073 ein bis zwei Wochen, 1309 in Monatsfrist erledigt; 8 nahmen bis zu drei Monaten, 144 mehr als drei Monaten in Anspruch. Der Wert des Streitgegenstandes betrug 1681 Fällen bis zu 20 Mk., 2978 mal 20—50 Mk., 44 mal 50—100 Mk., 8255 mal 100—300 Mk., 4437 mal als 300 Mk. In 1371 Fällen wurde der Wert des Klagenobjektes überhaupt nicht festgestellt. Es wurden 502 Berufungen eingelegt. Einigungsamtliche Tätigkeit übten Gewerbe-gerichte nur in drei Fällen aus. Sie gaben Gutachten ab und stellten 51 Anträge.

Wie's gemacht wird. Schon früher wiesen wir darauf hin, daß bei der sozialdemokratischen Königsberger „Volkszeitung“ nach dem Grundsatz „Geld stinkt nicht“ gehandelt wird. Born werden die Arbeitgeber boykottiert und hinterläßt im Annoncenteil für Geld derselbe Arbeitgeber seine Waren anpreisen. So geschieht dieses auch wieder in Nr. 218. In der Beilage heißt es am Kopf des Blattes in Fettschrift: „Arbeiter, Parteigenossen! Geben der ausgesperrten Brauereiarbeiter! Trinkt kein Schönbusch Bier! In der 2. Beilage derselben Nr. befindet sich die folgende Annonce:

„Brauerei Schönbusch, Königsberg i. Pr. — Telefon 458. Märzenbier „hell“, Bier nach Pilsen. Art, Lagerbier „dunkel“ in bekannt vorzüglicher Qualität.“ Und diese Gesellschaft will die Interessen der Arbeiter vertreten. Treten, aber nicht vertreten!

Literarisches.

Praktische moderne Möbel. Neue Folge. 30 Tafeln. Zimmereinrichtungen in Perspektive gezeichnet an der Süddeutschen Schreiner-Fachschule in Nürnberg (Kirchenweg 14). Herausgegeben im Selbstverlag von Direktor Karl Raibbaum. Preis 12,50 Mark.

Ueber das Werk schreibt der Herausgeber im Vorwort: „Die perspektivischen Zeichnungen die Gegenstände in ihren Gestalten deutlicher erkennen lassen und ein klares Bild von demselben geben, so dürfte sich das Werk für den Fachmann im Besonderen mit der Kunstschafferschaft sehr praktisch erweisen und die auf einem gebogenen Blatt verzeichneten Maße für die natürlichen Größen der Gegenstände den Wert derselben bedeutend erhöhen. Die Formen der dargestellten Einrichtungsgegenstände entsprechen die in unserem Kunsthandwerk vorherrschenden Streben: durch schone Maßverhältnisse und einfache ruhige Linienführung eine vornehmliche Wirkung zu erzielen; auch wurde auf den praktischen Gebrauch zweck und auf eine dem Material entsprechende Konstruktion Rücksicht genommen.“

„Durch die Auswahl des Gebotenen und durch die gleich vornehmen, leicht ausführbaren Formen, dürfte sich die neue Ausgabe der ersten würdig zur Seite stellen und sich ebenfalls viele neue Freunde erwerben.“

Eingelegte Fourniere
für Möbelle, Schränke, Stühle.
Wasserdicht gegen 20 Jhr. in Bräunung.
Beständig, feuerfest, schweißfest.
Carl Sch. Müller, Mannheim, Heidelberg,
Ludwigstraße 2.

Süddeutsche
Schreiner-Fachschule
Nürnberg.
Erstklassige Lehranstalt.
Lehrer: H. W. C. Müller.

B. Kolscher's
Fachschule Detmold
für Tischler u. für gewerbliche Zeichen
Exterstraße, Ecke Grabenstraße.
In 3 Monaten Ausbildung zum Werkführer und Techniker. In 6 Monaten Ausbildung zum Zeichner und Buchhändler.
Schulgeld 25 Mk. pro Monat. Kostenfreie Abschlussprüfungen. Eintritt jederzeit.
Ankunft durch die Direktion.
B. Kolscher.

Tischler-Fachschule
Blankenburg am H.
gehobene Ausbildung als Meister, Betriebsleiter und Zeichner. Programm frei.
Direktor: Reinhold.
Das Schuljahr beginnt am 1. Oktober. Die Schulgebühr für Tischler, 190 Taler, für Buchhändler, 150 Taler. In beiden Fällen von Direktor Reinhold, Blankenburg am H.

Großherzog. Sachsen-Weimar.
Tischler-Fachschule Ilmenau.
verbunden mit kaufm. Lehranstalt.
Ausbildung zum Werkführer, Meister, Zeichner, Betriebsleiter.
Sämtliche kaufmänn. Fächer nach Wahl.
Erste, einzige Anstalt dieser Art.
Prospekt frei durch: Die Direktion.

Mitteldeutsche Tischler-Fachschule
Göthen in Anhalt.
Erste hoh. Lehranstalt der Branche u. Repetitionsanstalt (Meisterprüfung) und Selbststudien.
Programme frei durch die Direktion.

Schreiner-Werkzeuge
Patent, keine Nachahmung.
HEINRICH BUSCH, Werkzeug-Fabrikanten,
Hagen i. W.

Tischler-Fachschule Detmold
gegründet 1893. Stadt-Schulgebäude, Meister-Werkmeister, Zeichner, Grosse Hör- u. Zeichen-Säle. :: Werkstätten :: Programme frei ::
Direktor Brecht.

Das Jahrbuch 1910
der christl. Gewerkschaften
erscheint Mitte Oktober.
Bestellungen werden möglichst bald erbeten.